

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 202 Die 'Lodzer Volkszeitung' erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Ploty 5.—, wöchentlich Ploty 1.25; Ausland: monatlich Ploty 8.—, jährlich Ploty 96.—, Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Betrikauer 109 Telefon 136-90. Postkontonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30-3.30.

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreifachspaltige 9. Jahrg. Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Ploty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Die Internationale tagt.

Der gestern vorangegangenen feierlichen Eröffnung des Vierten Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Wien folgt heute der eigentliche Beginn der Beratungen. In schicksalsschwerer Stunde sind heute die Vertrauensmänner des Proletariats der Welt im sozialistischen Wien zusammengetreten, um über Mittel und Wege zur Besserung der Lage der Arbeiterschaft zu beraten.

Die wirtschaftliche Krise, die seit 1929 auf der ganzen kapitalistischen Welt lastet, hat mit der Erschütterung des mitteleuropäischen Bankensystems ihren Höhepunkt erreicht. In Deutschland und in Ungarn haben die Regierungen Maßnahmen getroffen, wie sie die Welt vordem nie, außer in Kriegsjahren erlebt hat — Maßnahmen, die das Wirtschaftsleben vollständig zu erdroffeln drohen.

Die Ministerbesprechungen in Paris und London sind mit sehr dürftigem Ergebnis beendet worden. Mit einem Ergebnis, das hinreichend wird, um die Wertbeständigkeit der Mark zu sichern, das aber nicht zu verhüten vermag, daß die furchtbaren Zwangsmittel, mit denen die Wertbeständigkeit der Mark verteidigt wird, alle wirtschaftliche Tätigkeit in Deutschland unter lähmendem Druck halten. Hält dieser Zustand längere Zeit an, so wird Deutschland im nächsten Winter sechs, sieben, vielleicht acht Millionen Arbeitslose haben!

Ein solcher Zusammenbruch der Wirtschaft eines der drei größten Industriezonen der Welt muß aber ganz unvorstellbare Schäden in der ganzen Weltwirtschaft einschleppen, die Arbeitslosigkeit in allen Ländern der Welt unerhört vergrößern.

Es ist undenkbar, daß eine so beispiellos schwere wirtschaftliche Erschütterung vorübergeht, ohne daß die schwersten sozialen und politischen Erschütterungen in ihrem Gefolge einhergehen. Auch sie drohen vor allem in Deutschland; wie soll sich die deutsche Demokratie, die schon seit den verhängnisvollen Hafentruerwahlen im September in schwerer Gefahr ist, solcher Erschütterungen erwehren? Ein Zusammenbruch der deutschen Demokratie, ein Sieg des nationalsozialistischen Faschismus in Deutschland würde aber in ganz Mitteleuropa östlich des Rheins die faschistischen und monarchistischen Gefahren aufs höchste steigern, würde jede Hoffnung auf Befriedung und Abrüstung in Europa begraben, würde Europa in einen Zustand allseitigen Mißtrauens versetzen, indem es in einen neuen Krieg hineinschleppern würde!

Die Kapitalisten aller Länder wissen, daß ihrer Welt die größten Gefahren drohen. Die Regierungen aller Länder verstehen, daß nur eine großzügige Aktion internationaler Solidarität mit der deutschen Wirtschaft die Wirtschaft und den Frieden der Welt vor allerhöchsten Gefahren bewahren könnte. Und dennoch kommen sie nicht zusammen! Und dennoch sind sie aus London mit so kläglichem Ergebnis heimgekehrt! Sie möchten sich gern verständigen. Aber sie können nicht. Zwischen ihnen stehen die nationalen Egoismen. Zwischen ihnen die nationalen Prestigefragen. Zwischen ihnen die nationalen Gegensätze. Zwischen ihnen die Furcht jeder Regierung vor den Nationalisten in ihrem Rücken!

In dieser Lage tritt die Sozialistische Arbeiter-Internationale zusammen. Das ist kein Kongreß wie andere. Kein Kongreß, der sich bescheiden dürfte mit theoretischen Diskussionen. Kein Kongreß, dessen Arbeit sich aufzulösen dürfte in die hundertfältige Erörterung der hundertfältigen Fragen, die die sozialistischen Parteien der einzelnen Länder interessieren. Das ist ein Kongreß, von dem die Arbeitermassen der Welt, ja, über die Arbeiterklasse hinaus die Völker der Welt mehr erwarten als von jedem früheren Kongreß: die Verständigung aller großen Arbeiterparteien über das, was geschehen muß, Gefahren ohnegleichen niederzuringen: die schärfste Zusammenfassung aller Kräfte des Sozialismus der Welt zu einverständlicher gemeinsamer Aktion in der jetzt entscheidenden Sache!

Am deutsch-französischen Gegensatz vor allem ist die Verständigung in Paris und London gescheitert. Der deutsch-französischen Gegensatz muß überwunden werden, wenn die deutsche Wirtschaft gerettet werden soll, wenn die Arbeitslosigkeit in der Welt, die Gefahr der faschistischen Gegenrevolution in Mitteleuropa, die Gefahren für den Frieden in der Welt nicht unerhört anschwellen sollen. Der Kampf um die deutsch-französische Verständigung, dieser

Das Echo des deutschen Bankkrachs.

Nachwirkungen auf die polnischen Banken.

Kündigung der langfristigen Kredite. — Kurzfristige Kredite nur für 3 Monate bei 50 prozentiger Reduzierung.

Die Schadenfreude mancher polnischen regierungsfreundlichen Blätter über den deutschen Finanzkrach und die allzuoft wiederholte Versicherung, daß dieser Finanzkrach den polnischen Banken und der polnischen Wirtschaft nichts anhaben könne, scheint nur von kurzer Dauer sein zu können. Nachdem nun gar die englische Finanzwirtschaft, die doch eine der stärksten der Welt zu sein schien, einen erheblichen Ruck erlebt hat, werden die polnischen Bankiers jetzt unruhig und versuchen, sich vor unliebsamen Überraschungen zu bewahren. Wie wir erfahren, werden sämtliche polnische Banken in der nächsten Zeit ihre Kredite auf lange Frist kündigen und einstellen. Die kurzfristigen Kredite werden fortan nur für 3 Monate erteilt, wobei die Summe, die für diesen Zweck bereitgestellt wird, eine Kürzung um 50 Prozent erfährt.

Die Lage der Bank Polsti nach dem Finanzkrach in Deutschland ist dergestalt, daß Vizefinanzminister Roc sich nach Paris begeben hat, um hier wegen eines französischen Rediskontkredits für die Bank Polsti zu verhandeln. Und zwar soll dieser Kredit durch Vermittlung der französischen Banken finanziert werden. Diese Verhandlungen sollen auf gutem Wege sein, denn wie aus Bankkreisen verlautet, weilt dieser Tage ein Vertrauensmann der französischen Finanzleute in Warschau, der die Lage im Lande sondierte und angeblich zu dem Schluß kam, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen einen solchen Kredit zuließen.

Es ist hierbei nicht zu vergessen, daß die Maßnahmen der polnischen Banken zur Kündigung der langfristigen

Kredite und die Verhandlungen um einen Rediskontkredit für die Bank Polsti im engen Zusammenhang stehen mit der allgemeinen Krise und der deutschen Finanzkrise im besonderen. Durch die Kündigung und Reduzierung der Kredite wollen die Banken stiftige Reserven für den Fall eines Rums auf die polnischen Banken bereithalten, um einer Aufregung und einem eventuellen Krach zu entgehen.

Der Warschauer Magistrat weiter zahlungsunfähig.

Vor der Auflösung des Stadtrats.

Wie wir bereits berichteten, ist die finanzielle Lage des Magistrats von Warschau schon seit einiger Zeit sehr fatal. Die städtischen Angestellten haben für Juli noch kein Gehalt erhalten, und unter der Angestelltenchaft machen sich immer mehr Streik Tendenzen bemerkbar. Man fordert vom Magistrat nicht nur Auszahlung der Gehälter, sondern auch Einstellung der von der Regierung angeordneten Gehaltskürzung. Die Warschauer Banken haben die Anträge der Warschauer städtischen Trambahnen und des städtischen Elektrizitätswerks um Kredite abgelehnt. Im Zusammenhang mit dieser Lage der Dinge ist es nicht ausgeschlossen, daß der Warschauer Stadtrat in Kürze aufgelöst wird und an seiner Stelle ein Regierungskommissar tritt. Für diesen Posten käme der jetzige Vizestadtratspräsident Blendowski in Frage.

Kampf nicht in tönenben Worten, sondern in schwer zu erarbeitender Einigung über alle Einzelfragen — das ist der Kampf um Arbeit und Brot, um Freiheit und Frieden!

Und darüber hinaus — um die Orientierung in ganz neuer Weltlage geht es. Die Zeit vorübergehender Stabilisierung des Nachkriegskapitalismus ist vorbei. Eine Periode schwerster wirtschaftlicher, sozialer, politischer Erschütterungen hat begonnen. Der Kongreß muß seine Arbeiten führen in der klaren Erkenntnis, daß eine neue Zeit den Sozialismus vor ganz neue Aufgaben stellen, ihm ganz neue Verantwortungen auferlegen, ihn zum Kampf auf neuen Kampffeldern, mit neuen Waffen zwingen kann! Denn wenn die zerrissene kapitalistische Welt trotz allem in die Katastrophe stürzen sollte, die die Arbeiterklasse mit unermeßlichem Elend bezahlen müßte, dann darf der Kapitalismus aus dieser Katastrophe nicht wieder aufstehen, dann muß der Sozialismus sein Erbe antreten!

Einmal schon hat der Internationale Sozialistenkongreß in Wien tagen sollen. Es war im Juli 1914. Damals hat Habssburg mit dem Ultimatum und der Kriegserklärung an Serbien den Krieg entfesselt; den Krieg, der dank der von allen kapitalistischen Mächten drüben und hüben seit Jahrzehnten aufgerissenen Gegensätze zum Weltkrieg geworden ist. Ach, damals sind die Arbeiterjugenden aller Länder auf Kampffeldern zusammengelassen. Aber sie sind zusammengelassen, bis an die Bahne bewaffnet, zusammengedrückt zu vierjährigem blutigem Kampfe gegen einander, zusammengebracht, um zu sterben für den Ehrgeiz von Kaisern und Königen, für den Ruhm von Generälen und Diplomaten, für die Profite von Kapitalisten und Grundherren. Diesmal sind sie anders zusammengelassen in dem roten, von Kriegsschuldigen Habsburgern besetzten Wien!

Im neuen Stadion der roten Gemeinde Wien war ein herrliches Bild zu sehen. Da rückten sie in die große Kampfbahn ein — die Arbeitersportler fast aller Nationen Europas, jede mit einer Fahne, die ihre Nationalfarben trug, und alle vereint unter der einen roten Fahne, alle verbrüdet in der glühenden Begeisterung für den internationalen Sozialismus. Diese kraftstrotzende, wehrhafte Jugend der Arbeiterklasse aller Völker — sie darf nicht zugrunde gehen in Arbeitslosigkeit, Knechtschaft und Kriege.

Während die kapitalistischen Regierungen zu einem Kriege rücken, schließt sich die Arbeiterjugend zusammen, um Körper und Geist durch gemeinsames Tun zu stärken, um für den Abwehrkampf gegen Krieg und Vernichtung gerüstet zu sein.

Der Geist dieser wehrhaften Jugend der Arbeiterklasse Europas, er soll und er wird den Kongreß der Internationale befeuern. Moge der Anblick der vielen Tausende zum Kampf bereiter junger Proletarier die Kongreßdelegierten in ihrem Vertrauen zur Macht der Arbeiterklasse bestärken und sie zu entschiedenen Maßnahmen gegen die in eine Sackgasse geratene Politik der kapitalistischen Regierungen anspornen. Die Augen der ganzen arbeitenden Welt sind heute nach Wien gerichtet. Mit fester Zuversicht schauen wir den Kongreßberatungen der Internationale entgegen, überzeugt, daß nur die Weltorganisation des Proletariats den Weg weisen wird aus dem kapitalistischen Chaos.

Es lebe die Internationale!

Der Kongreß gestern eröffnet.

Wien, 25. Juli. Der Kongreß der sozialistischen Internationale wurde am Sonnabend mit einer Ansprache Vanderveldes eröffnet, in der er zunächst von den enttäuschenden Ergebnissen der Londoner Konferenz sprach. Es werde die vornehmste Aufgabe des Kongresses sein, die internationalen Fragen unter den Gesichtspunkten der Abrüstung und Arbeitslosigkeit und des Kampfes um die Demokratie ernstlich anzufassen. Die Internationale werde ihre Aufmerksamkeit vor allem der politischen und ökonomischen Lage in Deutschland und in Mitteleuropa zuwenden. Er sprach dann weiter über den Kampf der Sozialisten für die Abrüstung und erwähnte, daß sie sich dabei vor die Gefahr gestellt sehen würden, ihre den Gefühlen der Volksmehrheit entgegengesetzte Haltung bei den nächsten Wahlen teuer bezahlen zu müssen. So sei es bei der deutschen Panzerkreuzerfrage gewesen und ähnlich in Frankreich und Belgien. Er sprach von der lächerlichen Komödie, mit der der französische 23 000 Tonnen Kreuzer erlangt worden sei mit dem Vorwand, daß der Panzerkreuzer Deutschlands besonders gefährlich sei.

# Nach Deutschland — England.

## Bedeutliche Goldabflüsse aus England nach Frankreich.

London, 25. Juli. Die hohen Goldabflüsse aus England nach Frankreich stehen zur Zeit im Mittelpunkt des Interesses in London. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ bringt in einer längeren Darstellung diese Vorgänge in Zusammenhang mit Mitteilungen Hendersons an die Franzosen über die finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Englands, soweit er unverbindlich von der Möglichkeit eines 5jährigen Moratoriums gesprochen haben soll. Infolgedessen sei eine starke Beunruhigung der französischen Bankkreise eingetreten. Diese Mitteilungen aber hätten auch die Franzosen veranlaßt, nach London zu kommen. Henderson soll auch schon bereit gewesen sein, alle französischen politischen Forderungen anzunehmen. Er habe auch den Franzosen zugesichert, daß in London weder über die Abrüstung noch über Kriegsschulden und Reparationen gesprochen werden sollte. Unter dem Eindruck der aufsehenerregenden Mitteilungen Hendersons hätten die Franzosen bis kurz vor Schluß der Konferenz geglaubt, daß England gar nicht in der Lage sei, sich an einer Anleihe oder Kreditaktion für Deutschland zu beteiligen.

Der Gouverneur der Bank von England Montague Norman, so meldet der „Daily Telegraph“ habe schon in der vorigen Woche die englische Regierung von der Notwendigkeit unterrichtet, energische Schritte zu ergreifen, falls die Goldabflüsse andauern sollten. Die Höhe der in französischem Besitz befindlichen Sätze hätte

sich vor der deutschen Krise auf rund 75 Millionen Pfund (etwa 3,2 Milliarden Mark) belaufen. Hinzukämen rund weitere 75 Millionen Pfund sonstiger französischer Guthaben. Von dieser Gesamtsumme von 150 Millionen Pfund (etwa 6,45 Milliarden Mark) seien bisher rund 400 Millionen Pfund abgezogen worden.

Der „Daily Herald“ weist darauf hin, daß durch die Zurückziehung der französischen Guthaben aus London die französischen Banken nunmehr ernstlich den Erfolg der Londoner Konferenzvorschlüsse in Frage stellen. Sollten diese Abzüge andauern, so könnten die Londoner Banken ihre Kredite in Deutschland nur aufrechterhalten, wenn sie das Risiko auf sich nähmen, einen höheren Hundertsatz ihrer Gesamtsfonds festzulegen, als es ihnen eigentlich möglich wäre. Frankreich brauche das Geld nicht. Warum es in diesem Augenblick, entgegen der Uebereinkunft der Zentralbanken jebiel Geld für sich zurückziehe, sei ein Geheimnis, das man eigentlich nur mit einer übergroßen Nervosität in Frankreich erklären könnte.

## Goldstrom nach Frankreich.

Paris, 25. Juli. Auf dem Flughafen von Le Bourget trafen am Freitag wiederum 10 000 Kilogramm Gold aus England ein. Es ist dies die größte Goldsendung, die jemals auf dem Luftwege nach Frankreich befördert worden ist.

## Weitere Kredite für die Landwirtschaft.

Ein französisches Bankenkonsortium hat durch Vermittlung der Bank Politi für die polnische Landwirtschaft eine Anleihe von 150 Millionen Franken (= 52,5 Millionen Mark) gewährt, die mit 6 1/4% verzinst und durch Getreidevorräte garantiert wird. Die Bank Politi gibt die Kredite an die Landwirte mit 8 Prozent ab, so daß sie daran 1 3/4% verdient. Die Kredite sollen bereits in der kommenden Woche zur Verfügung der Antragsteller stehen. Sollte sich diese Anleihe als ungenügend erweisen, so wird eine weitere aufgenommen werden.

## Nächste Woche Einsetzung der neuen Bankierauschusses.

London, 25. Juli. In London wird damit gerechnet, daß schon im Laufe der nächsten Woche auf einer Sitzung der Direktoren der B.B. der neue Bankierauschuß eingesetzt werden soll. Der Ausschuß hat bekanntlich die Aufgabe, über die Befassung der in Deutschland befindlichen ausländischen Guthaben zu wachen und die Möglichkeit neuer Kredite sowie die Konvertierungsmöglichkeiten zu versuchen. Der Präsident der B.B. hat ein Telegramm an den englischen Ministerpräsidenten gerichtet, in dem er von den getroffenen Beschlüssen der Londoner Ministerkonferenz Kenntnis nimmt und die baldige Einsetzung des neuen Bankierauschusses jagt.

## Die Zollunion vor dem Haager Gerichtshof.

Haag, 25. Juli. Vor dem ständigen internationalen Gerichtshof hob Paul Boncour am Sonnabend noch einmal hervor, daß das Protokoll von Wien in vier Punkten dem Verträge von St. Germain widerspreche. Angesichts der Tatsache, daß man es hier mit der Zuerkennung eines ausschließlichen Vorteils an Deutschland zu tun habe, selbst wenn man den Standpunkt der Gegenpartei in allen anderen Punkten gutheißend möge, sei in diesem Punkte das Wiener Protokoll mit Oesterreichs Verpflichtungen unvereinbar. Eine Zollunion falle notwendigerweise unter die Handlungen, die der Genehmigung des Völkerbundesrates bedürften. Es sei dem Vertreter Oesterreichs nicht gelungen, zu beweisen, daß dieser ausschließliche Vorteil und die Sonderbehandlung die Unabhängigkeit Oesterreichs nicht bedrohten. Beide Länder träten gegenüber den anderen als eine Einheit auf. Die Zollunion bedeute außer einem wirtschaftlichen Zusammenschluß der beiden Länder eine wichtige Verminderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit.

## Brünling und Curtius in Berlin.

Berlin, 25. Juli. Reichskanzler Brünling und Außenminister Curtius sind heute vormittag wieder in Berlin eingetroffen.

## Hoover sagt: entweder abrüsten oder die Schulden bezahlen.

Washington, 25. Juli. Präsident Hoover, der bereits am Freitag mittag nach seinem Sommerhause abgereist ist, richtet sein Hauptaugenmerk nunmehr auf die bevorstehenden Abrüstungsverhandlungen. Der Präsident hat, wie es heißt, nicht die Absicht, den Pariser Wünschen in dieser Frage irgendwie nachzugeben. Vielmehr glaubt man in Regierungskreisen, daß Hoover die europäischen Nationen unbeirrt auf ihre Schuldnerpflichten verweisen und sie vor die Wahl stellen wird: entweder abrüsten oder zahlen. Angesichts des stetig wachsenden Fehlbetrags im amerikanischen Haushalt hat der Präsident die Ressortleiter angewiesen, sämtliche Ausgaben einzuschränken. Nur die Ausgaben für Wohlfahrtszwecke sind von dieser Forderung des Präsidenten ausgenommen. Das Rundschreiben Hoovers erregte besonders im Marineministerium riesiges Aufsehen. Mit einer weiteren scharfen Verminderung des Marinehaushalts wird gerechnet.

## Die Französischen Minister wieder in Paris.

Paris, 25. Juli. Ministerpräsident Laval hatte am Freitag abend nach seiner Ankunft in Paris eine längere Unterhaltung mit Tardieu und begab sich dann ins Elysee, wo er dem Präsidenten der Republik ausführlichen Bericht über die Londoner Konferenz erstattete. Finanzminister Flandin hatte eine Unterredung mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich Moret. Wie der „Matin“ meldet, warten Laval und Briand noch eine offizielle Einladung zu ihrem Besuch nach Berlin ab, um dann das endgültige Datum für die Reise festzusetzen.

## Französisch-russische Handelsverhandlungen vor dem Abschluß.

Paris, 25. Juli. Wie der „Matin“ meldet, stehen die französisch-russischen Handelsvertragsverhandlungen vor dem Abschluß. Zwei russische Sachverständige seien dieser Tage in Paris eingetroffen, um der französischen Industrie mehrere Aufträge zu erteilen.

## Die Lage in Spanien.

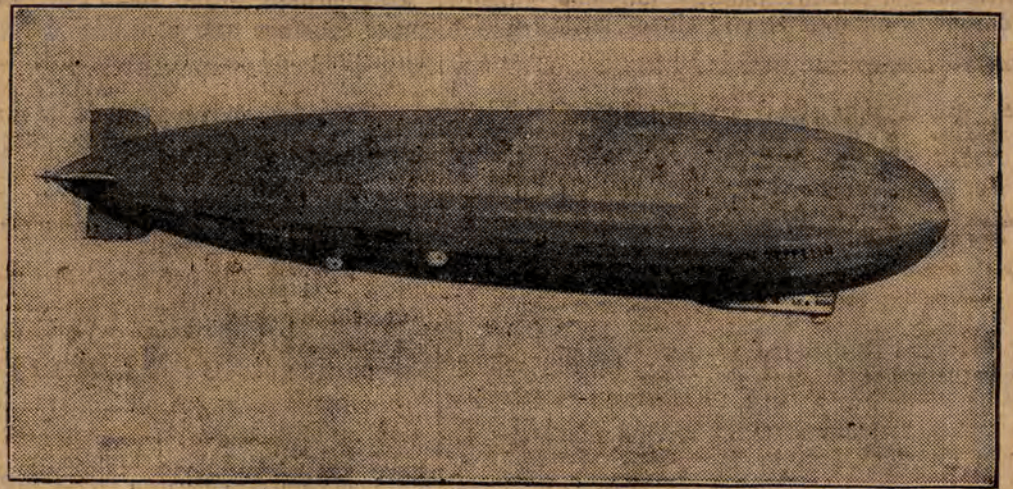
Madrid, 25. Juli. Außer kleinen Störungen der Syndikalisten war in der letzten Nacht die Lage in Sevilla ruhig. 11 Flugzeuge sind zur Verstärkung von Madrid entsandt worden. Man beobachtet in der Stadt eine gewisse Nervosität und eine große Wachsamkeit des Militärs. Auf Betreiben radikalsozialistischer Minister steht die Regierung von einem summarischen Standgericht ab, doch wird sie einige Todesurteile verhängen.

Am Montag wird die endgültige Konstituierung der Kammer mit einer hochpolitischen Rede des Ministerpräsidenten stattfinden. Innenminister Maura ist aus der rechtsliberalen Partei ausgetreten, weil einzelne Parteimitglieder bei den Abstimmungen für die Sozialisten stimmten.

Der bisherige spanische Geschäftsträger in Wien Ferrat ist zum Gesandten in Kuba ernannt worden.



Der wissenschaftliche Leiter der Expedition, Prof. Samoilowitch (links) und Luftschiffkapitän Lehmann studieren kurz vor dem Start in Friedrichshafen den Globus.



Beginn der Arktis-Fahrt des „Graf Zeppelin“. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ im Flug.

Unter Führung Dr. Edeners ist das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ am Freitag morgen zu seiner Fahrt in die Arktis gestartet. Nach einer Zwischenlandung in Berlin fährt das Luftschiff zunächst nach Leningrad, wo Betriebsstoffe und Proviant aufgenommen werden. Dann wird über Kitzbühel die Fahrt in die Arktis angetreten.

## „Graf Zeppelin“ in Leningrad.

Berlin, 25. Juli. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute früh um 4.38 Uhr in Staaken zum Flug nach Leningrad aufgestiegen. Um 4.25 Uhr war das Luftschiff vom Ankerkran losgemacht worden. Drei Flugzeuge gaben ihm das Geleit. Außer den 13 000 Kubikmeter Traggas wurden in Staaken dem Luftschiff noch 12 Tonnen Benzin, 6 Tonnen Wasserballast, eine Tonne Trinkwasser, ein Faß Del und 1000 Pfund Konserven zugeführt. Dr. Edeners traf aus dem Hotel „Cecilienhof“, wo er übernachtet hatte, gegen 4 Uhr beim Luftschiff ein.

Nowo, 25. Juli. Aus Leningrad wird gemeldet: Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist um 10.11 Uhr m. e. z. über Leningrad gesichtet worden und nach einer großen Schleife über der Stadt um 10.41 Uhr auf dem Flugplatz glatt gelandet. Der Flugplatz war von Polizeitruppen und Militär abgesperrt. Tausende bereiteten dem Luftschiff eine herzliche Begrüßung. Dr. Edeners und Prof. Samoilowitsch hielten kurze Ansprachen. Beim Empfang des Luftschiffs waren Vertreter der Regierung, der deutsche Generalkonsul, die deutsche Kolonie und ausländische Pressevertreter anwesend.

Wie aus Leningrad gemeldet wird, finden in der Nacht

zum Sonntag über den Weiterflug des Luftschiffs „Graf Zeppelin“ zwischen Dr. Edeners, Moltchanow und Samoilowitsch sowie Vertretern der russischen Wetterwarte und der Ossowitsch-Beratungen statt. Trotzdem sich das Wetter in den letzten Stunden gebessert hat, sind die Nachrichten doch noch nicht besonders günstig. Ein Beschluß über die Weiterfahrt des Luftschiffs kann erst erfolgen, wenn der Wetterbericht aus Franz-Josef-Land und anderen russischen Polarstationen vorliegt. Für den Fall, daß der Weiterflug am Sonntag früh noch nicht erfolgen kann, wird Dr. Edeners Leningrad besichtigen.

### Werkspionage.

W o r m s, 25. Juli. Wegen Werkspionage zum Nachteil der Firma Cornelius Hehl N.-G. sind ein Kaufmann, ein Ingenieur, ein Laborant und eine mit in diese Angelegenheit verwickelte Ehefrau vorläufig festgenommen worden. Durchsuchungen und Vernehmungen förderten umfangreiches Belästigungsmaterial zutage. Daraus geht hervor, daß mit Unterstützung von Vertangestellten ausländischer Firmen der Lederbranche ein Geheimverfahren angeboten worden ist.

### Die Studentenunruhen in Chile.

L o n d o n, 25. Juli. Zu den Studentenunruhen in Santiago de Chile, die sich gegen die Amtsführung des Präsidenten Ibanez richten, wird ergänzend gemeldet, daß die Polizei am Freitag abend mehrere Salven gegen die Universität, in der sich die Studenten verbarrikadiert hatten, feuerte. Das Feuer wurde von den Studenten mit Revolverkugeln erwidert. So weit bisher festgestellt werden konnte, hat der Feuerkampf auch ein Todesopfer gefordert.

### Nus Welt und Leben.

#### Kranzösisches Verkehrsflugzeug verbrannt.

Sechs Tote.

S o f i a, 25. Juli. Zum Absturz des Verkehrsflugzeugs der französischen Fluggesellschaft Cidna auf der Strecke Istanbul — Bukarest bei Lambol ist ergänzend zu melden, daß das Flugzeug infolge Motorschadens abstürzte. Beim Aufschlagen auf den Boden explodierte der Benzintank. Aus der völlig zerstörten Maschine wurden außer dem Führer der Maschine fünf bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Passagiere geborgen.

#### Wieder zwei Militärflugzeuge zusammengestoßen.

P a r i s, 25. Juli. Ein Flugzeugunfall ereignete sich am Freitag in der Nähe von Chateauroux. Hier liefen zwei Militärflugzeuge, die Schießübungen bei einem auf dem Exerzierplatz aufgestellten Ziele ausführten, in der Luft zusammen. Ein Flugzeug stürzte ab. Beim Aufschlag auf den Boden wurde der Pilot getötet. Das zweite Flugzeug konnte im Gleitflug niedergehen, setzte aber sehr hart auf einem Acker auf. Der Führer des Apparates wurde am Unterleib — die Steuerstange hatte den Unterschenkel durchbohrt — so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus verstarb.

#### Amerikas Prohibitionskampf.

Die amerikanische Regierung hat nach zweijähriger Untersuchung gegen 53 führende Firmen Anklage wegen Vergehens gegen die Prohibitionsgesetzgebung erheben lassen. Die Mitteilung über die Anklage hat geradezu sen-

### Kein Tag ohne Flugzeugunglück.

# Die fliegenden Särge.

## Wieder ein schweres Flugzeugunglück bei Demblin. — Zwei Flugzeuge in der Luft zusammengestoßen. — Drei Personen getötet, eine schwer verletzt.

Erst gestern berichteten wir von einem schweren Flugzeugunglück, das sich in Warschau ereignet hatte, wobei der Apparat verbrannte und der Pilot trotz des Fallschirmes tödlich abstürzte. Das war bereits die dritte schwere Flugzeugkatastrophe im laufenden Jahre. Und schon wieder kommt die Nachricht von einem entsetzlichen Flugzeugunglück, das sich gestern in Demblin ereignet hat.

Gegen 9 Uhr früh waren gestern vom Dembliner Militärflugplatz zwei zweisitzige Flugzeuge aufgestiegen, um einen Übungsflug zu absolvieren. In dem einen Flugzeug hatte der Chef der Dembliner Offiziersfliegerschule, Hauptmann Orlos, mit dem Flugschüler Oberleutnant Poplawski Platz genommen, während in dem zweiten Flugzeug Hauptmann Walczynski sowie Unteroffizier Rutkowski Platz nahmen.

Kurz nachdem beide Flugzeuge aufgestiegen waren, führten sie einige Kunstflüge aus. Plötzlich neigte sich das eine Flugzeug, das von dem Flugschüler Poplawski geführt wurde, scharf zur Seite und bei dem Versuche des Piloten,

es wieder in richtige Bahn zu bringen, stieß es gegen das zweite Flugzeug. Im selben Augenblick stürzten auch schon beide Apparate nieder und fielen auf das Feld neben der Stadt, sich tief in die Erde bohrend. Hauptmann Orlos, Hauptmann Walczynski und Unteroffizier Rutkowski waren auf der Stelle tot, während der Flugschüler schwer verletzt mit dem Sanitätsflugzeug nach einem Warschauer Spital gebracht wurde. Sein Zustand ist sehr schwer, es besteht wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

Die Flugzeugkatastrophen in der Militärliegerie mehrten sich bei uns in erschreckender Weise. Das Gespenst der „fliegenden Särge“ scheint wieder auferstanden zu sein, wie vor zwei, drei Jahren, wo fast täglich Flugzeuge abstürzten und Unglück sich auf Unglück häufte. Wäre es nicht angebracht, von den halbbrüderlichen Kunst- und Übungsflügen etwas abzusehen und darauf zu achten, daß Leute und Apparat geschont werden?! Der Militarismus mordet seine Leute nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch in Friedenszeiten.

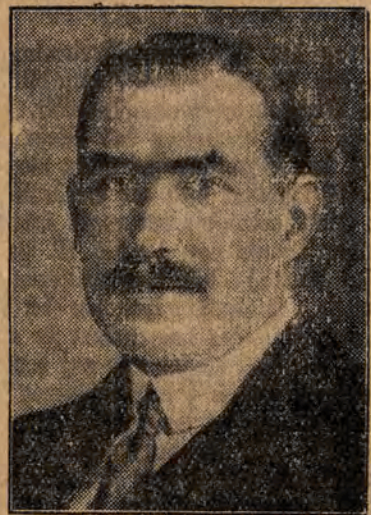
tionell gewirkt. Unter den angeklagten Firmen befinden sich zahlreiche führende Konzerne.

#### Große Gewitterverheerungen — 4 Erdlawinen niedergelassen.

Durch ein schweres Gewitter wurden im Eisacktal in den Alpen große Verheerungen angerichtet. Auf der Straße von Bozen nach dem Brenner sind vier Erdlawinen niedergelassen, wodurch der Verkehr unterbrochen wurde. Das abgerissene Material wird auf etwa 8000 Rbm. geschätzt. Eine der Erdlawinen ging bei Gurtau, eine zweite bei Klausen und Mauls nieder. Die Straße wurde an mehreren Stellen durch herunterstürzende Felsblöcke versperrt. In Bozen hat das Unwetter Verheerungen angerichtet. Durch den wolkbruchartigen Regen wurden die Straßen überschwemmt und Keller unter Wasser gesetzt.

#### Postauto fährt in eine Herde Schafe.

P a r i s, 25. Juli. In der Nähe von Toulon fuhr ein Postkraftwagen mit Anhänger in eine große Schafschäre und tötete oder verletzte über 100 Tiere. Der Wagen kam dabei ins Rutschen und stürzte mit Anhänger eine etwa 10 Meter hohe Böschung hinab. Der Führer des Wagens wurde auf der Stelle getötet und sein Begleiter lebensgefährlich verletzt. Der Mitfahrer des Anhängers erlitt ebenfalls lebensgefährliche Verletzungen.



#### Internationale Prüfung der Kreditbedürfnisse der deutschen Wirtschaft.

Sir Robert Kinderley, Direktor der Bank von England, eins der drei Mitglieder des auf Empfehlung der Londoner Konferenz eingesetzten Ausschusses von Finanzfachverständigen, der die weiteren Kreditbedürfnisse Deutschlands untersuchen soll.

#### Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppe Lodz-Nord. Der Vorstand gibt hiermit bekannt, daß allwöchentlich Dienstag und Freitag von 7 bis 9 Uhr abends Auskunft in allen Fragen erteilt wird.

#### Deutscher Kultur- und Bildungs-Berein „Fortschritt“.

Schachsektion. Am Sonntag, den 26. d. Mts., um 11 Uhr vormittags, findet eine Vorstandssitzung statt.

## Riesenbrand in einem Altersheim.

### Die Insassen in eine Kapelle geflüchtet und dort verbrannt. — 50 Tote, 400 Verletzte.

N e u y o r k, 25. Juli. In Pittsburg, im Staate Pennsylvania, brach in einem vierstöckigen katholischen Altersheim ein Riesenfeuer aus, das bisher 50 Tote forderte. Als der Feueralarm ertönte, flüchteten zahlreiche Insassen des Altersheims in die Kapelle, die von den Flammen bald

umringt war. Da keinerlei Rettungsmöglichkeiten vorhanden waren, kamen alle Geflüchteten ums Leben. Etwa 400 Personen trugen Brandwunden davon. Sämtliche Krankenhäuser in der Stadt sind überfüllt. Das Gebäude ist vollkommen eingestürzt.

# Die Tochter des Zigeuners

ROMAN VON GUSTAV A. WEINBERG

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

Der kranken Mutter wurde das Verschwinden des Kindes verheimlicht, solange es anging. Als ihr die entsetzliche Wahrheit nicht mehr verborgen werden konnte, verschlammte sich ihr Zustand derart, daß sie bald darauf starb.  
Der Vater aber war lange, lange krank.  
Die Jahre vergingen —  
Aus dem spielenden Kinde wurde ein ernster, denkender Jüngling, der bald die Universität beziehen sollte.  
Da kam der Krieg.  
Der Jüngling zog hinaus in den Kampf fürs Vaterland. Viel Schweres mußte er durchmachen, aber noch Schwereres stand ihm bevor: sein Vater starb.  
Nun stand er allein auf der Welt.  
Dann, nach dem unseligen Kriegsende, kam die Revolution und der Zusammenbruch seines Vaterlandes.  
Da zog er die Uniform aus, um sein Erbe zu übernehmen.  
Anim von Bruchstedt endete, und man hörte im Zimmer nichts als das tiefe Atmen zweier Menschen —

Ein großes, weißes Haus in der Marienstraße in Hamburg. Fast ein Palast.

ruher der Eingangstür ein ausgehauenes Wappen mit einer Inschrift, die kundgab, daß in dem Hause das ... se Konsulat untergebracht war.

Wer das Haus betrat, gelangte, durch eine Diele schreitend, in eine Art Empfangszimmer, an das sich die Bureauräume anschlossen.

Die Diele war das Bruchstück des Hauses. An der Decke hingen verschiedene uralte Schiffsmodelle. An den Wänden altergermanische Geräte und Waffen.

Der Boden war mit Belzen und Fellen belegt. Die spärliche Einrichtung entstammte einer Zeit, da man noch kein Eisen kannte, geschweige denn Autos und Eisenbahnen oder gar Flugzeuge.

Sie war mindestens tausend Jahre alt. Das Empfangszimmer wies die übliche Einrichtung derartiger Gemächer auf.

Am ein paar einfache Tische, auf denen Prospekte von Schiffsahrtsgesellschaften, Ankündigungen für Ein- und Auswanderer, bunte Hefte und Zeitungen lagen, gruppierten sich ebenso einfache Stühle.

An den Wänden ein paar Stiche und Oelbrude.

Allerdings hatte man von den Fenstern aus einen unergleichen Ausblick nach der Petrikirche, deren spitzer Turm wie eine Nadel in den blauen Septemberhimmel ragte.

In den Bureauräumen ein gutes Duzend Schreibtische, an denen ebensoviele Schreiber saßen.

In einem abgesonderten Zimmer standen fünf Schreibmaschinen, von denen aber nur vier von klinken Händen bedient wurden.

Die fünfte gehörte Margarete Berger, die ihrem Pflegevater im Laufe der Zeit eine unentbehrliche Hilfe geworden war.

Die Maschine stand dicht neben einer Tür in der Ecke.

die von der Wand und einem großen Fenster gebildet wurde.

Deffnete man die Tür, so hatte man den Eingang zum Arbeitszimmer des Konsuls erreicht, dessen Tochter dem Eingang besser hütete als ein Berberus.

Der Konsul sah gewöhnlich an seinem großen Schreibtische, der am Fenster stand und auch von der anderen Seite des Zimmers Licht bekam.

Ueberhaupt haftete dem ganzen Hause etwas Freundliches, Helles an, das nicht nur von den weißen Wänden und den vielen, großen Fenstern ausstrahlte — man fühlte, daß hier freundliche Menschen hausten, die lieber lachten als weinten und sich das Leben nicht unnütz erschwerten mit fruchtlosen Selbstquälereien. —

Generalkonsul Doktor Max Berger erhob sich gerade um nach der Post zu klingeln, als es pochte.

„Herein!“

„Ein dringendes Telegramm aus Berlin!“ sagte der Eintretende, der Buchhalter Schröder, und überreichte dem Konsul das zusammengefaltete Papier.

Da er wußte, daß die Tochter des Konsuls in einer hochwichtigen und peinlichen Angelegenheit in der Reichshauptstadt weilte, sah er den Konsul mit besorgter Miem an — er wußte, was auf dem Spiele stand: der gute Name des Konsuls und damit des Konsulats.

Nun wartete er auf Informationen.

Der Konsul hatte das Papier mit einer ihm sonst ungewohnten Unruhe entgegengenommen.

Er öffnete es — starrte dann auf das Papier, als könne er die paar Zeichen nicht fassen.

„Schröder — übernehmen Sie meine Geschäfte — ich muß sofort nach Berlin — meine Tochter ist verschwunden — das Kurzbuch — den Flugplan — schnell —“



Ein einträgliches "Geschäft" in schlechter Zeit.

Die Fahrkartenfälscheraffäre in Lodz.

Nähere Einzelheiten der Affäre. — Die gute Organisation des „Unternehmens“. — Auch Dauerkarten der Lodzger Straßenbahn wurden gefälscht. — 200 000 Zl. Schaden.

Die von uns gestern gemeldete Entdeckung der Fälschung von Dauerkarten für Eisenbahnfahrten zweiter Klasse in allen Zügen der polnischen Eisenbahnen hat in den weitesten Kreisen großes Interesse hervorgerufen. Ueber die in großem Umfange betriebenen Fälschungen, durch die die Eisenbahnverwaltung großen Schaden erlitten hat, erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Die Fälscherbande, die in Lodz fast ein Jahr hindurch grassierte, hätte dem Staatschatz noch weit größeren Schaden zugefügt, wenn die Untersuchungsbehörde den Fälschern nicht so rasch auf die Spur gekommen wäre. Auch ist dadurch auf die Spur der Fälschung von Monatsfahrkarten und Vierteljahresfahrkarten der elektrischen Straßenbahnen und Zufuhrbahnen gekommen. Wie durch die bisherige Untersuchung festgestellt werden konnte, war die Haupttriebsfeder der ganzen Fälscherbande der Drucker Szaerel Rosen, der im Hause Petrikauer 141 wohnt. Dieser Rosen bildete gemeinsam mit den früheren Angestellten des Reisebüros „Orbis“ Jozef Mrawiec und Antoni Spiewak sowie dem bei der Firma H. Vorkenhagen, Petrikauer 100, beschäftigten Zinkographen Rudolf Bybde

eine gut organisierte Fälscherbande.

Bei der Gründung der Bande reiste Rosen wiederholt nach Warschau und Petrikau, wo er sich die zur Fälschung der Eisenbahnfahrkarten notwendigen Materialien, wie Papier, Stempel usw., verschaffte.

Mit ihrer Fälschertätigkeit begann die Bande im August v. Jz. Der damals noch im „Orbis“ angestellte Mrawiec hat sich ein Formular der amtlichen Halbmonatsfahrkarten angeeignet und dem Drucker Rosen ausgehändigt, der sich dann die zum Druck notwendigen Schriften und Klischees besorgte. Die amtlichen Halbmonatsfahrkarten sind ganz kompliziert hergestellt und enthalten auf der blauen Titelfeite des Umschlages das Staatswappen und verschiedene Aufschriften über die Gültigkeitsdauer usw., die mit der Hand eingeschrieben sind. Die zweite Seite des Umschlages der Fahrkarte enthält die Nummer und die Photographie des Besitzers, die auf mechanischem Wege mit Blechklammern befestigt wird, auf denen das Staatswappen ausgeprägt ist.

Wie die Rollen verteilt wurden.

Der im „Orbis“ angestellte Mrawiec war über die Art der Ausstellung der Fahrkarten ausgezeichnet unterrichtet und erteilte dem Rosen die notwendigen Anweisungen. Die zur Einprägung der trockenen Stempel erforderlichen Druckstempel fertigte der Graveur Motel Herz Schwarz in Petrikau an. Die Verbreitung und den Verkauf der gefälschten Fahrkarten übernahm der Abram Silman, wohnhaft in Lodz, Sienkiewicza 39, der den Verkauf von verschiedenen Personen gegen Provision übertrug. Auch die im „Orbis“ beschäftigten Mrawiec und Spiegel beschäftigten sich mit dem Verkauf der Fahrkarten, wozu namentlich der im vergangenen Jahre entlassene Spiegel durch seine Bekanntschaften mit den Reisenden reichlich Gelegenheit hatte. Mrawiec wurde im Mai d. Jz. bei einem

Beamtenabbau aus dem Reisebüro „Orbis“ entlassen und erfreute sich bis dahin eines guten Rufes. Beim Verkauf der gefälschten Fahrkarten erklärte Mrawiec den Käufern, daß er als Angestellter der Firma „Orbis“ ermäßigte Fahrkarten zum Verkauf erhalten habe.

Das vorzügliche Kontrollsystem der Fälscher.

Die Fälscher hielten untereinander insofern eine Kontrolle über die Herstellung und den Verkauf der gefälschten Fahrkarten, daß jeder von ihnen einen Teil der zur Herstellung der Fahrkarten erforderlichen Vorrichtungen besaß. Die bereits bedruckten Fahrkarten befanden sich im Besitz des Rosen, den Prägestempel besaß Schwarz, der Stempel des Reisebüros „Orbis“ besaß Mrawiec und über den Datumstempel verfügte Spiewak. Auf diese Weise konnten die gefälschten Fahrkarten nur bei Beteiligung sämtlicher Mitglieder der Fälscherbande angefertigt werden, umso mehr, als Bybde das zum Drucken der Fahrkarten erforderliche Klischee bei sich aufbewahrte. Fast täglich kamen die Fälscher in der Wohnung des Rosen zusammen, wo die Beute und der Erlös aus den verkauften Fälschungen verrechnet wurden. Die Fälscher hatten sich mit der Zeit ein regelrechtes Büro eingerichtet und das Geschäft muß nicht schlecht gegangen sein, da der bisher von der Eisenbahnverwaltung erlittene

Schaden auf über 200 000 Zloty

berechnet wurde. Um einer Entdeckung möglichst zu entgehen, verkauften die Fälscher die Fahrkarten für 125 Zl., wobei sie dem Käufer gleich erklärten, daß nach der Benützung der gefälschten Fahrkarte diese gegen eine Entschädigung von 25 Zloty an die Verkäufer zurückzugeben ist. Auf diese Weise suchten die Fälscher zu verhindern, daß die bereits benützten gefälschten Fahrkarten in die Hände der Behörden gelangen.

Bei Vernehmung der verhafteten Fälscher stellte es sich heraus, daß Schwarz bereits wegen verschiedener Fälschungen vorbestraft ist und sich außerdem mit verschiedenen dunklen Geschäften befaßte, die ihm ganz ansehnliche Gewinne einbrachten. Auch Rosen ist der Untersuchungsbehörde als Fälscher bekannt und hat bereits vorher die Fälschung verschiedener Dokumente begangen. Es muß hervorgehoben werden, daß die Fälscher nach jeder Abrechnung in der Wohnung des Rosen Feste veranstalteten und hierzu größere Geldbeträge ausgegeben haben. Ferner wurde festgestellt, daß die Unterschriften des ausstellenden Beamten auf den Fahrkarten von Mrawiec und Spiewak gefälscht wurden.

Ferner stellte die Untersuchungsbehörde fest, daß der Besitzer der Druckerei in der Petrikauer 64, Abram Leib Breitstein, von den Fälschungen nichts gewußt hat und Rosen nur die Formulare in seiner Druckerei gedruckt hat und sie gleich nach der Anfertigung nach seiner Wohnung schaffte.

Die Fälscheraffäre zieht immer weitere Kreise und reicht sogar in Beamtenkreise hinein.

Die Akten befinden sich gegenwärtig beim Untersuchungsrichter, der gegen Mrawiec, Bybde, Rosen, Spiewak, Silman und Schwarz die Haft aufrechterhielt. Der Druckereibesitzer Breitstein wurde auf freien Fuß gesetzt und unter Polizeiaufsicht gestellt, da er nur zufällig in die Angelegenheit verwickelt wurde. Die in Haft gehaltenen Fälscher wurden in das Gefängnis in der Kopernika-Straße, eingeliefert.

Es muß hervorgehoben werden, daß die Fälschungen dank der aufmerksamen Kontrolle der Kontrollabteilung des Verkehrsministeriums entdeckt wurde, die ihre Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Reisenden auf Halbmonatsfahrkarten in den Eisenbahnzügen richtete. Da die Kasseneingänge mit der Zahl der Reisenden nicht übereinstimmte und die meisten Halbmonatsfahrkarten von dem Lodzger Büro der „Orbis“ ausgestellt waren, sandte das Ministerium vier Kontrollbeamten nach Lodz, die hier im Reisebüro „Orbis“ eine Kontrolle vornahmen, jedoch keinerlei Mißbräuche feststellen konnten. Die Beamten notierten sich die Nummern der vom Büro „Orbis“ ausgestellten Halbmonatsfahrkarten und nahmen hierauf in den Eisenbahnzügen Kontrollen vor, wobei einige Personen mit gefälschten Fahrkarten festgestellt wurden. Die falschen Fahrkarten waren so geschickt nachgemacht, daß sie von den echten fast nicht zu unterscheiden waren. Nur die Nummern und die Unterschriften der ausstellenden Beamten stimmten mit den amtlichen Fahrkarten nicht überein, und nur hierdurch konnten die raffinierten Fälschungen entdeckt werden. Die Reisenden, denen die gefälschten Fahrkarten abgenommen wurden, wollten die Fahrkarten zufällig oder von Bekannten gekauft haben.

Wie bereits erwähnt, wollten die Fälscher kurz vor ihrer Verhaftung ihre Tätigkeit insofern erweitern, daß sie die

Fälschung von Monats- und Vierteljahresfahrkarten der Lodzger Straßenbahn

aufnahmen und bereits eine ganze Anzahl solcher gefälschten Fahrkarten angefertigt hatten, die sie zu verkaufen begannen. Die Verwaltung der Straßenbahnen hätte ohne Frage größere Verluste erlitten, wenn die Fälscheraffäre nicht so zeitig entdeckt worden wäre.

Charakteristisch ist es, daß trotz der unter den Fälschern herrschenden Kontrolle über die angefertigten Fälschungen einzelne Mitglieder der Fälscherbande in letzter Zeit bereits versuchten, auf eigene Hand gefälschte Fahrkarten anzufertigen und die Genossen zu betrogen. Den verhafteten Fälschern droht längere Gefängnisstrafe, die vermutlich angesichts des Umfangs der Fälschungen eine Verschärfung erfahren wird, da der Staatschatz hierdurch großen Schaden erlitten hat. (a)

K.K.O. miasta ŁODZI. Städtische Sparkasse

Narutowicza № 42.

nimmt Spareinlagen an:

zu 8 % pro Jahr — auf jederzeitiges Verlangen, zu 9 % — bei Kündigung.

Vollkommene Garantie der Stadt.

Bürostunden: von 9—1 und 5—7, Sonnabends von 9—2.

Der „galante“ Bernard Shaw.

Als Bernard Shaw vor ungefähr zehn Jahren den Zenit seines Ruhmes eben erklommen hatte, erhielt er eines Tages den seltsamsten Brief, der wohl je von Frauenhand geschrieben worden ist. Er stammte von der damals berühmtesten Schauspielerin Englands, die gefeiert und wegen ihrer Schönheit viel umworben war. Da die Dame jetzt noch lebt — hoffentlich hat sie den Vorfall inzwischen vergessen! — sei ihr Name verschwiegen.

Der Brief lautete:

Sehr geehrter Meister!

Die Welt hat nunmehr einmütig ihr Genie anerkannt und festgestellt, daß unter allen den lebenden hundert Millionen von Menschen Sie der bedeutendste sind und das größte und kostbarste Geschenk Ihr eigen nennen. Sie werden mich kennen, denn ich darf mich schmeicheln, seit Jahren die schönste Frau Englands, wenn nicht der ganzen Welt zu sein. Mein vollendeter Körper ist preisgekrönt aus vielen Wettbewerben hervorgegangen. — Haben wir zwei nun nicht die Verpflichtung, sehr geehrter Meister, der Nachwelt ein Kind zu schenken, das vollkommen ist, wie es noch kein Mensch war? Ein Kind, das von Ihnen den Geist bekommt, diesen vollendeten herrlichen Geist, und von mir den Körper?“

Die Nachsähe dieses Briefes seien hier verschwiegen; sie sind auch nicht wichtig. Aber Bernard Shaws Antwort sei wiedergegeben:

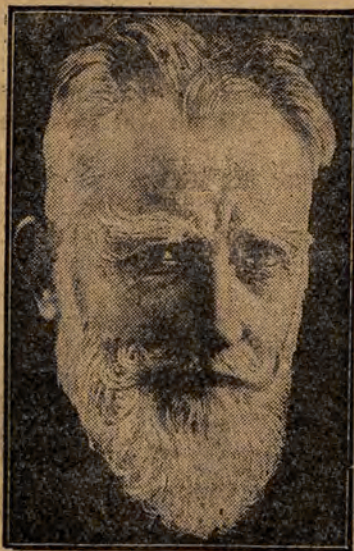
Meine Sehr geehrte Dame!

Ihr Anerbieten ehrt mich; aber verzeihen Sie mir bitte, wenn ich keinen Gebrauch davon mache. Ich habe keine Gewähr dafür, daß das Kind nicht vielleicht den Körper von mir — und den Geist von Ihnen bekommt! Hochachtungsvoll Ihr sonst Ihnen sehr ergebener B. S.

Bernard Shaw als der eigene Kritiker.

Bernard Shaw, Englands größter Dichter und Zyniker, der in allen Weltteilen gleichberühmt ist, verfügt über eine große Dosis Schlagfertigkeit, so daß ihn sobald nichts aus der Ruhe bringen kann.

Es war nach der Uraufführung eines seiner weltwei-



B. S. Shaw 75 Jahre alt.

Der bekannte englische Schriftsteller und Dramatiker George Bernard Shaw vollendet heute sein 75. Lebensjahr. Seine Lustspiele, in denen er mit sprühendem Witz und beißender Ironie gegen die überkommenen Konventionen der menschlichen Gesellschaft ins Feld zog, sowie seine bühnenwirksamen Dramen, wie „Die heilige Johanna“, sind in der ganzen Welt viel gespielt worden. Shaw ist irischer Abstammung und konnte sich in England erst viel später als z. B. in Deutschland durchsetzen.

sen und bissigen Theaterstücke, in denen er sich wieder in jedem Satz mit zehn Problemen zugleich auseinandersetzte. Als der Vorhang zum letztenmal fiel, raste das Publikum und zwang den anwesenden Dichter, vor der Rampe zu erscheinen.

Und Bernard Shaw kam, verneigte sich lächelnd und wollte eben abgehen, als von irgendwoher aus dem dunklen Zuschauerraum ein gellender Pfiff ertönte, den ein mißgünstiger Theaterbesucher ausgestoßen hatte.

Erstaunt blieb Bernard Shaw stehen und sah in das Dunkel des Raumes hinein. Dann glitt ein Lächeln über sein Gesicht, und mit einer Bewegung nötigte er das noch immer applaudierende Publikum ruhig zu sein.

Dann trat er dicht vor die Rampe und sagte lächelnd nach der Richtung, aus der der Pfiff gekommen war:

„Pardon, mein Herr! — Ich bin ganz Ihrer Ansicht! — Aber was vermögen wir zwei gegen so viele!“

Ein ohrenbetäubender Applaus erhob sich, unter dem der Dichter mit einem vergnügten Lachen hinwegschritt.

Shaw-Anekdoten.

Der Epigone.

Ein wenig begabter Jüngling erzählte Bernard Shaw, wieviel er aus dessen Werken gelernt habe, daß ihm aber aller Mut vergehe, wenn er Shakespeare lese.

„Ich würde Ihnen also raten“, sagte Shaw, „daß Sie möglichst viel Shakespeare lesen sollen.“

Das Thema.

Shaw hatte einer Volkshochschule versprochen, dort die Eröffnungsansprache zu halten; er äußerte jedoch einige Bedenken, ob der ihm gestellte Termin nicht zu kurz bemessen sei, da sein Vortrag bedeutende Vorbereitungen erfordere.

Befragt, welchen Titel diese Vorlesung haben werde, erwiderte er: „Mister Bernard Shaw spricht über alles, was ihm gerade einfällt.“





# KONSUM

BEI DER "WIDZEWSKA MANUFATURA" S.A.

ROKICINSKA 54 — Zufahrt mit den Straßenbahnen N<sup>o</sup> 10 & 16

## empfeht für die Sommerfrische



**Sporthemden**  
in allen Farben ab Zl. **7.—**



**Bunte Schirme** ab Zl. **7.—**  
**Stöcke** in großer Auswahl ab Zl. **3.50**



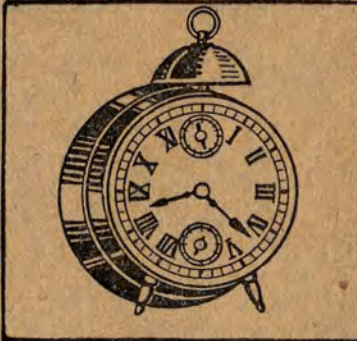
**Damen-Kombinationen**  
weiße und bunte, Toledo ab Zl. **4.75**



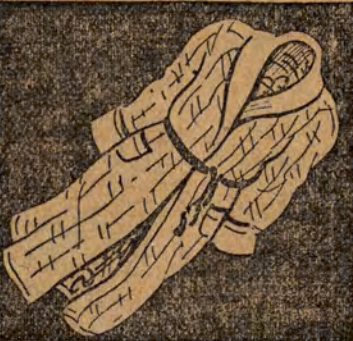
**Schuhe**  
in bester Güte ab Zl. **6.20**



**Nachts-Lampen**  
komplett mit Schirm ab Zl. **13.65**



**Wecker** in großer Auswahl und erstklassiger Ausführung ab Zl. **9.80**



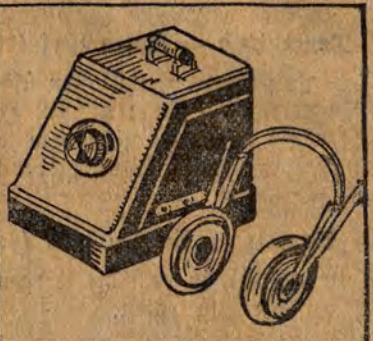
**Bademäntel** und **Pelzerinnen** aus schönen Stoffen zu sehr niedrigen Preisen.



**Koffer-Beibehöer** Zl. **80.—**  
sowie **Schallplatten** in großer Auswahl



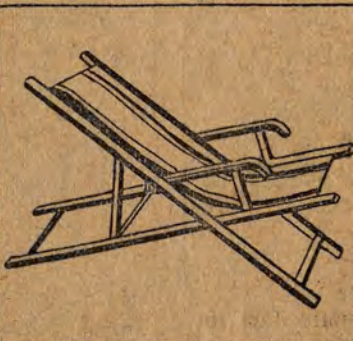
**Badel-Kleidung**  
für Herren, Damen und Kinder, letzte Neuheit.



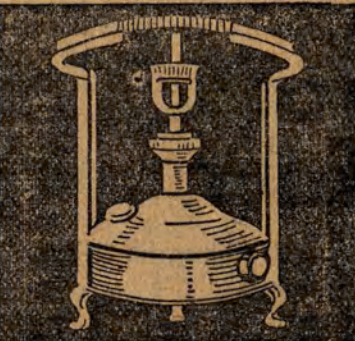
**Detektore**  
komplett mit Antennennmaterial ab Zl. **33.50**



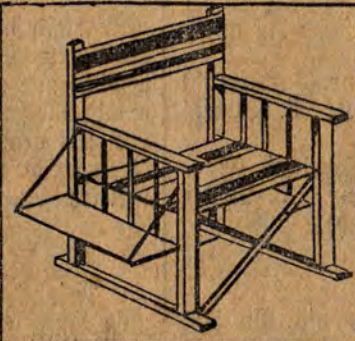
**Speiseisemaschinen**  
erstklassiger Güte und verschiedener Größen



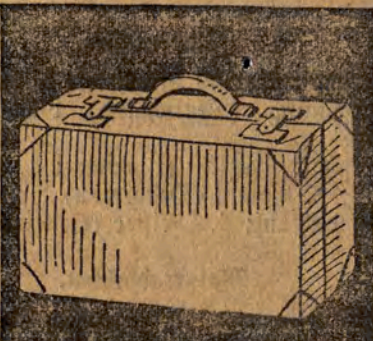
**Stühle** aus erstklassigem Material und in bester Ausführung Zl. **16.—**



**Kochmaschinen**  
in großer Auswahl ab Zl. **14.40**



**Strandstühle**  
für Herren und Damen Zl. **25.—**



**Koffer**, **Sporttaschen** in verschiedensten Ausführungen ab Zl. **12.20**

Für die Herren **Motorrad- und Autofahrer**  
**Reisekoffer** in bester Qualität  
Zl. **115.—** und **120.—**

Wir besitzen auf Lager eine große Auswahl in **Secunda, ausfortierte Waren und Helfer.**  
**OK** Wir machen unsere geschätzte Kundschaft auf die Widzewer Erzeugnisse der Spezialmarke aufmerksam. **OK**

Nur noch **Fahrräder** solange der Vorrat reicht  
die letzten **Fahrräder** zum **Reifenwechsel**  
Zl. **165.—**

### Dr. med. NIEWIAZSKI

Facharzt für Haut- u. venerische Krankheiten, Untersuchung von Blut und Ausfluss, Elektrotherapie, Diathermie

Andrzejka 5, Telephon 159-40.

Empfängt von 8-11 und 5-9 Uhr abends  
Sonn- Feiertags von 9-1 Uhr

Für Damen besonderes Wartezimmer

## Westermanns Monatshefte

Begründet 1856

haben sich in 74 Jahren durch ihre klare, gesunde Einstellung in allen schöngestimmten Fragen die Herzen Hunderttausender erobert. — Die Hefte enthalten eine Fülle von Beiträgen unterhaltender und belehrender Art auf allen Gebieten des Wissens, Denkens, Forschens und Schaffens. Der besondere Wert von „Westermanns Monatsheften“ wird durch die zahlreichen Farbdrucke, die künstlerisch auf seltener Höhe stehen — Vierfarben-, Offset- und Kupfertiefdrucke — wesentlich erhöht.

„Westermanns Monatshefte“ sind heute die Lieblingszeitschrift der Gebildeten

Zu beziehen durch den Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse“

Lodz, Petrikauer Straße 109.

Administration d. „Lodzger Volkszeitung“

## Wundervolle Toden



erzelen Damen und Herren bei Verwendung des gef. gesch. **Ondulators**. Keine kostspieligen Ausgaben mehr beim Friseur! Preis pro Stück **Zl. 10.—** bei Voreinsendung. Versand nur an Private durch:

**E. Schumann**  
Berlin SW 61  
Großbeerensstraße 79.

## die Graphische Anstalt von J. Baranowski

Lodz, Petrikauer 109, Tel. 38-60

führt jegliche ins Fach schlagende Arbeiten schnell, äußerst geschmackvoll und zu Konkurrenzpreisen aus, und zwar:  
**Attentformulare, Programme, Preislisten, Zirkulare, Billets, Rechnungen, Quittungen, Firmendriefbogen und Memorandums, Bücher, Werke, Netologe, Adressen, Prospekt, Deklarationen, Einladungen, Affichen, Rechenschaftsberichte, Plakate, Tabellen, Karten jeglicher Art usw.**  
Für deutsche Vereine 10 Prozent Ermäßigung.

## Die private ärztliche Rettungsbereitschaft Zielona 6 12-333

erteilt unverzügliche ärztliche Hilfe in allen dringenden Fällen, zu jeder Tages- und Nachtzeit. **Ärztliche Geburtshilfe. Gynäkologie.**

## Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Ohren-, Nasen-, Hals- u. Lungenkrankheiten  
11 Kistopada Nr. 9 Tel. 127-81  
Sprechstunden von 12-2 u. 5-7;  
in der Hellantakt Suterka 17 u. 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. 2-4

## Zahnärztliches Kabinett Glatwa 51 Sandomska Tel. 74-93

Empfangsstunden: von 9-2 und 3-7.

## LODOWNIA

CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116  
Tel. 190-48

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephananruf genügt.



# Der städtische Haushaltsplan nach seiner Kürzung.

**Wird sich die Lodzzer Selbstverwaltung den Befehlen von oben unterwerfen? — Wird sie sich damit einverstanden erklären, keine Selbstverwaltung zu sein, sondern eine Verwaltung, die Politik auf Befehl macht und ausführt, was ihr angeordnet wird? Die sozialistische Mehrheit ist bereit, um die Freiheit der Selbstverwaltungsinstitutionen zu kämpfen.**

Wir haben an dieser Stelle schon oft darauf hingewiesen, daß die städtischen Selbstverwaltungen im allgemeinen staatlichen Organismus nicht etwas Besonderes sind, sondern daß sie ebenso wie alle anderen Institutionen abhängig sind von der wirtschaftlichen Lage des Landes. Wenn nun die Geldmittel in der Staatskasse knapp werden, wenn die Wohlhabenheit der Steuerzahler sinkt, so sind auch die Einnahmen der Selbstverwaltungen geringer, so durchlebt auch die Stadtverwaltung eine Krise.

Die Krise hat heute in Polen alle Selbstverwaltungen erfasst. Die einen mehr und die anderen weniger. Viele Selbstverwaltungen kommen ihren Verpflichtungen in finanziellen Fragen nicht nach. Wir haben es heute mit der Entscheidung zu tun, daß viele Selbstverwaltungen die eigenen Akzepten zu Protesten gehen lassen. Ja, unsere Nachbarstadt Ruda-Pabianicki, die durch die Katastrophewirtschaft der Herren Laskowski und Boguslawski an den Rand des Ruins geführt wurde, kam sogar auf den Gedanken, die Pleite zu erklären. Nun läßt aber zum Glück unsere Regierung eine Pleite bei Selbstverwaltungen nicht zu. Pleite kann nur eine Handelsinstitution oder ein derartiges Unternehmen machen. Um Pleite, also Bankrott zu machen, muß man im Handelsregister als Händler oder Kaufmann eingetragen sein. Eine Stadtverwaltung ist aber weder ein Händler noch ein Kaufmann, denn die Einnahmen der Stadt sind immer da, können vergrößert und die Ausgaben verringert werden. Durch eine sparsame Wirtschaft kann jede Stadt ihre Verpflichtungen erfüllen. Eine Frage bildet nur der Zeitraum, in welchem dies geschehen kann.

Unsere Lodzzer Selbstverwaltung ist in diese katastrophale Lage noch nicht geraten und wird auch kaum dahin kommen. Denn einerseits betragen die Einnahmen der Stadt gegen dreißig Millionen, andererseits geht die Stadt keine so großen Wechselverpflichtungen ein, daß deren Einlösung unmöglich wäre. Beim Haushaltsplan von 30 Millionen hat der Stadtrat auf Antrag des Magistrats beschlossen, Wechsel nur für anderthalb Millionen in Kurs zu setzen. Ueberraschungen wie sie protestierte Wechsel sind, können Lodz nicht treffen.

Aber trotzdem sind

### die finanziellen Verhältnisse der Stadt keinesfalls gut.

Die Stadtwirtschaft leiten Sozialisten, also Vertreter des Proletariats, der ärmsten Bevölkerungsschichten. Die Sozialisten können, eben weil sie die große Not des Proletariats kennen, nicht Einschränkungen der Ausgaben für soziale Hilfestellungen, Gesundheitspflege, Bildungsarbeit, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit machen. Sie stehen auf dem Standpunkt und müssen auf dem Standpunkt stehen, daß die

### heutige Lage eine vorübergehende ist.

Es gab in der Stadtwirtschaft auch gute, fette Jahre. Diese haben es bewirkt, daß das städtische Vermögen gewachsen ist und die Vermögensbilanz der Stadt von Jahr zu Jahr höhere Ziffern aufwies. Wenn heute die Presse von Defizit in der Stadtwirtschaft spricht, so bedeutet ein Defizit von 5 oder gar 10 Millionen noch lange keine Katastrophe oder einen Bankrott. Wohl ist es ein Defizit,

entstanden durch ein oder zwei Jahre. Aber es ist dies kein Vermögensdefizit. Es wurden in dem einen oder in den zwei Jahren einige Millionen mehr ausgegeben als eingenommen wurden. Darin besteht das Defizit. Der Vermögensstand der Stadt hat aber damit nichts Gemeinames. Die Bilanz hat darunter nicht so gelitten, daß sie eine Vermögensunterbilanz ist. Ausgegeben wurden zwar einige Millionen mehr, aber an Immobilien und anderen feststehenden Werten hat die Stadt mehr als diese fünf oder zehn Millionen gewonnen.

Diese Betrachtung der Lage der Stadt drängt nun dem geschätzten Leser von selbst die Lösung auf: Also, dann ist doch alles gut.

### Sehet doch, ihr Magistratsherren, den Gewinn der fetten Jahre zu den mageren Jahren hinzu, und dann habt ihr des Rätsels Lösung!

So scheint es aber nur. Diesen Rat könnte man jedem Kaufmann und jedem Händler geben, aber nicht einer Stadtverwaltung. Denn diese kann ihre unbeweglichen Vermögen, Aktien oder andere Wertpapiere, nur dann veräußern, wenn der Stadtrat in zwei aufeinanderfolgenden Beschlüssen diesen Antrag beschließt und wenn die Aufsichtsbörden diesen Beschluß akzeptieren.

In der heutigen Zeit ist an die Verwirklichung eines solchen Antrages gar nicht zu denken. Denn abgesehen davon, ob die Aufsichtsbehörde diese Anträge bestätigen würde, sind die Preise für Immobilien etc. infolge der Krise so gering, daß die Stadt diese Werte zu Schleuderpreisen veräußern müßte. Und das darf eine klarsichtige Stadtverwaltung keinesfalls.

Deswegen führt die Lodzzer Selbstverwaltung ihre Wirtschaft zwangsweise nicht ganz so wie sie geführt werden müßte. Die Regierung hat bei der Stadt ein Guthaben von über zwei Millionen an rückständigen Zinsen, die Finanzkammer 700 000 an einlassierten und nicht abgeführten Steuern, andere Institutionen haben für einlassierte Gebühren, Strafen etc., bei der Stadt ebenfalls Guthaben und den Lieferanten des Magistrats ist die Stadt auch gegen anderthalb Millionen Floty schuldig, insofern, daß die Rechnungen ein, zwei, ja drei Monate nach ihrer Präsentierung bezahlt werden.

In diese Zeit fällt die Bestätigung des Haushaltsplanes der Stadt durch das Innenministerium. Der Haushaltsplan wurde, wie wir bereits berichteten,

### in den Ausgabenpositionen durch Dekret des Ministers um 4 476 001 Floty gekürzt.

In den Einnahmepositionen beträgt die Kürzung Floty 5 162 371

Der Unterschied zwischen diesen beiden Ziffern ist dadurch zu erklären, daß der Magistrat und Stadtrat bei der Beschließung des Budgets die Absicht hatte, einen Betrag von 600 000 Floty aus dem ordentlichen Budget für öffentliche Arbeiten zu bestimmen, welcher Betrag im außerordentlichen Budget wiederzufinden ist.

Die Einnahmen werden, was schließlich im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung geschah, in den Steuerpositionen entsprechend der Voraussage für die Zukunft,

wenn diese Voraussage in der heutigen Zeit überhaupt möglich und angebracht ist, auf folgende Weise gekürzt. Voraussesehen wird eine Verminderung der Einnahmen

in der Einkommensteuer	um	750 000
in der Umsatzsteuer	um	500 000
in der Alkoholsteuer	um	300 000
in der Patensteuer	um	50 000
in der Straßensteuer	um	45 000
in der Luxusautosteuer	um	40 000
in der Digitalisationsanzeigenabgabe	um	30 000
in der Meldeabgabe	um	287 371
in der Konzessionsabgabe	um	120 000
in den rückständigen Steuern	um	3 040 000

Zusammen also um 5 162 371

Wie bereits gesagt, hat sich der Magistrat einverstanden erklärt, die Lage der Steuerzahler derart zu beurteilen, daß diese Verminderung der Einnahmen erfolgen kann. Die Einnahmepositionen rufen also auf diese Weise keinen Meinungsunterschied hervor.

Dagegen sind die Anordnungen des Ministeriums in bezug auf die Ausgabenpositionen eine ganz klare Untergrabung der Selbständigkeit des Magistrats, gegen die sich jeder Demokrat sperren muß.

So verbietet z. B. das Ministerium die Anstellung von neuen Beamten. Dieses Verbot wäre ja ganz berechtigt, wenn es als eine Art Rat oder dergleichen gegeben worden wäre. Der Magistrat weiß es selbst, daß die Belastung der Administration ungesund ist, wenn diese Belastung unnötig ist. Ein Verbot ist aber gleichbedeutend mit der Ungültigkeitserklärung der Selbstverwaltung. Dagegen muß der Magistrat aufstehen, denn er ist für die Stadtwirtschaft verantwortlich. Außerdem ist dieses Verbot meritorisch ein Unding. Das Ministerium weist dem Magistrat andauernd neue Funktionen zu, wie z. B. letztes die Führung des Melbewesens. Selbstverständlich ist es, daß dazu Beamte notwendig sind.

Weiter ordnet das Ministerium an, daß

### die Miete in den Häusern auf dem Konstantynower Waldlande bedeutend erhöht werde,

indem die bisherigen Verträge gekündigt werden sollen. Die Ansichten über die Frage der Bekämpfung der Wohnungsnot sind unsererseits schon so oft an dieser Stelle erörtert worden, daß wir darauf nicht eingehen brauchen. Wir finden es für selbstverständlich, daß diese Forderung des Ministeriums abgelehnt wird. Wie wir hören, sind die Genossen Magistratsmitglieder mit uns derselben Meinung.

Das Ministerium ordnet weiter an, daß die Subsidien vermindert und die der deutschen und jüdischen sozialistischen Organisationen sowie die für den deutschen Thriklaberein

### gänzlich gestrichen

werden. Die Begründung bei den deutschen Subsidien ist die, daß die acht (?) Prozent Deutschen in der heutigen schweren Zeit nicht das Recht haben, von der Stadt unterstützt zu werden. Die Deutschen haben also nur das Recht, pünktlich und gewissenhaft die Steuern zu zahlen. Der Herr Minister stützt sich dabei auf die amtliche Volkszähl-

## Die Entbedung im Spiegel.

Von Wolfgang Federau.

Higgins neigte nicht zur Eiferjucht, und das war vielleicht ein Fehler. Er hatte Malleen geheiratet, die schlank und blond und heiter war, und glaubte zu wissen, was er an dieser Frau hatte. Glaubte sie so gut zu kennen, daß er es für übrig hielt, ihr immer wieder zu zeigen, wie sehr er sie liebte. „Malleen und ich“ dachte er, „wir wissen, was wir einander bedeuten, was jeder für den anderen ist: sein halbes — nein, sein ganzes Leben! Da braucht's keine Worte.“

Aber so gut er Malleen zu kennen glaubte, er vergaß ganz, daß sie eine Frau war, daß sie jenem Geschlecht angehörte, um daß er bislang und vor seiner Ehe sich herzlich wenig gekümmert hatte. Und wenn Malleen anfangs beglückt zu diesem großen, schweren Mann mit den warmen, treuen und ernststen Augen aufgeblickt hatte, dessen harte Kräfte zu so sanften, zärtlich-streichelnden Händen, dessen strenger Mund so lächelnd und weich werden konnte — mählich kam der Zeitpunkt, wo sie sich vernachlässigt fühlte, wo sie glaubte, es könne nicht weit her sein mit seiner Liebe, für die der Mann täglich kaum eine Stunde, oft nicht einmal diese, zu erwidrigen vermochte.

Oft, wenn er tief in seiner Arbeit steckte, kam sie herbei, umschmeichelte ihn, versuchte, ihm eine Liebesjonge abzulocken. Dann tauchte er aus seinen Gedanken empor wie ein Fisch aus den Tiefen des Meeres, sein Gesicht sah fremd und abwesend aus. „Geh, Kind“ sagte er dann, sich sanft aus ihrer Umschlingung lösend. „Ich habe aber zu tun — später, später komme ich herüber zu dir.“ Sie spürte die Ablehnung in seinen Worten, in seiner Haltung. „Verzeih daß ich dich störe“ lächelte sie gezwungen und verließ ihn. Ihr Gesicht wurde blaß und manchmal schien es

ihr, daß sie ihn hasse, diesen Mann. Denn sie war eine Frau, und die Wärme, die selbst dann noch in Higgins' Worten mitschwang, wenn er sie von sich wies, die spürte sie nicht.

Dann kam die Geschichte mit Rohlf's. Ein junger, lebendiger Bursche, der sich Hals über Kopf in die junge Frau verliebte. Ihr Gesicht die Verehrung, die ihr der junge Mensch entgegenbrachte.

Einige Male erzählte sie beim Essen von ihrer neuen Bekanntschaft. „Eigentlich ein bemitleidenswerter Mensch“ sagte sie, „denke dir nur — seit seinem dritten Jahre verwaist, immer unter Fremden lebend, ohne Geschwister, ohne Freund, ja, ich glaube sogar ohne Freundin. Wie einsam sich ein Mensch zuweilen vorkommen muß. Es ist traurig, daß es so etwas gibt.“

„Wenn er dir so leid tut, warum läßtst du ihn nicht zuweilen ein?“ lächelte Higgins.

„Ich möchte nicht, ob es dir recht wäre, aber ich will es gerne tun.“

Rohlf's machte schon am nächsten Tage seinen ersten Besuch. Higgins begrüßte ihn freundlich aber uninteressiert — es war ein nettes und nichtsagendes Jugensgesicht, das ihm da, etwas neugierig, etwas verschüchtert noch, entgegenlächelte.

„Kommen Sie oft — meine Frau braucht ein bißchen Abwechslung. Und ich kann mich ihr leider nicht immer in dem Maße widmen, wie ich es gern täte.“ Er tastete unter dem Tisch nach Malleens Hand, die sie ihm gleichgültig überließ.

Dreimal in der Woche kam Rohlf's zum Kaffee, saß mit Malleen in dem Zimmer nebenan, während Higgins an seinem Schreibtisch die Feder über das Papier jagte. Durch die offene Tür hörte er die beiden flüsternd sprechen. Das störte ihn nicht. „Gut, daß sie ein bißchen

Gesellschaft hat“, dachte er. „Obgleich ich mich wundere, daß sie gerade an diesem Menschen Gefallen findet.“

Manchmal wurde es still im Nebenzimmer, ganz still. Aber auch das beunruhigte den Mann am Schreibtisch nicht. Er, der nicht gern unnötige Worte verlor, verstand durchaus, daß man nicht unaufhörlich schwachen konnte.

Aber einmal, da er nachdenklich von seiner Arbeit aufblickte, sah er in der spiegelnden Scheibe des Küchenschranzes, wie Rohlf's sein Gesicht dem Antlitz Malleens näherte, wie er sie küßte. Sie hielt still und es sah nicht aus, als nähme sie dem Manne diese Zärtlichkeit übel. Sie sah nicht einmal so aus, als geschähe ihr das zum ersten Male.

Higgins ließ die Feder sinken und blickte mit sehr ernstem, in sich gefehrten Gesichtsausdruck durchs Fenster.

„Stehen die Sachen so?“ überlegte er. „Das habe ich nicht gewußt. Malleen ist nicht leichtfertig — so sehr kann ich mich nicht in ihr täuschen. Aber es scheint, daß sie an meine Liebe nicht mehr recht glaubt, daß sie an sich und an mir irre geworden ist. Es ist wahr, ich hatte viel zu tun in diesem letzten halben Jahr. Aber ich glaube, sie spüre die Größe und Unveränderlichkeit meiner Liebe auch in meiner Arbeit, sie spüre es, daß sie, ohne daß ich es zeige und sage, in jedem Hauch meines Atems, in jedem Schlag meines Herzens lebt. Es war sehr töricht von mir, dies zu glauben. Denn sie ist eine Frau — und sie braucht Beweise.“

Einen Augenblick überkam ihn dann doch der Zorn. Er wollte aufspringen, diesen Bengel hinauswerfen, Malleen zur Rede stellen. Aber schon mußte er lächeln. Nein — es lohnte sich nicht, eine Eiferjuchtszene herbeizuführen. Er würde auf alle Fälle eine wenig erfreuliche Figur darin spielen.

Mit einem hörbaren, ja lauten Ruck schob er den Stuhl zurück. Sah noch in die Glaskcheibe, wie die beiden

lung, die 8 Prozent Deutsche ausgerechnet hat. Daß die Deutschen 13 Prozent der Bevölkerung ausmachen, weiß der Herr Minister nicht. Auch wundert es ihn gar nicht, daß diese acht Prozent der deutschen Tageszeitungen erhalten, während die doch wohl über fünfzig Prozent Polen sich mit vier Zeitungen begnügen. Der Magistrat muß auch diese Forderung ablehnen und treu der Deklaration seines Präsidenten allen Nationalitäten gegenüber Gleichberechtigung üben.

Vollständig unannehmbar ist die Anordnung des Innenministeriums, die Budgets der städtischen Heilanstalten und Fürsorgeheime zu kürzen und die Verpflegungskosten in diesen Anstalten um 15 Prozent herabzusetzen. Sparmaßnahmen müssen überall durchgeführt werden. Es geht aber keinesfalls an, von oben herab zu diktieren, daß bei der ansteigenden Teuerung für Brot und Fleisch diese Ausgaben rund um 15 Prozent herabgesetzt werden sollen, ohne dem Magistrat freie Hand zu lassen, in welcher Richtung hin Sparmaßnahmen vorgenommen werden können. Wir glauben, daß auch in dieser Frage der Magistrat grundsätzlich freie Hand fordern wird.

Aber von allergrößter Bedeutung für die gesamte Arbeitnehmererschaft ist das Diktat der

**Herabsetzung der Saisonarbeiterlöhne von 7.75 auf 5 Zloty täglich.**

Hier geht es darum, daß der Magistrat gezwungen werden soll, in der Rolle des lohnkürzenden Arbeitgebers aufzutreten.

Diese Anordnung trifft die Ansichten der Sozialisten direkt ins Herz. Viel eher ist eine Einschränkung der Zahl der Arbeitslosen möglich. Viel eher eine Kürzung um 15 Prozent, ebenso wie sie die Angestellten des Magistrats betroffen hat. Eine Reduzierung des Lohnes um über ein Drittel ist aber unmöglich.

Einige Anordnungen betreffen direkt die Form der Verwaltung der Stadt. Das Ministerium ist der Meinung, daß alle städtischen Institutionen, die sich nicht selbst erhalten können, geschlossen oder verpachtet werden sollen. Das betrifft sowohl die Landgüter der Stadt, die Werkstätten usw. und ebenso auch die Gasanstalt, die letztergenannte allerdings nur in bezug auf Verpachtung.

In der heutigen Zeit sind diese Ratschläge insofern nicht entprechend, da die Befolgung derselben in jedem einzelnen Falle die Entlassung von Arbeitern und Angestellten und dadurch die Vergrößerung der Arbeitslosigkeit nach sich zieht.

Die Stadtverwaltung wird in aller nächster Zeit zu den Anordnungen des Ministers Stellung nehmen, der hierfür einen zweimonatigen Termin gestellt hat. Wir fordern vom Magistrat neben der grundsätzlichen Stellungnahme jedes Sozialisten vor allen Dingen die Erhaltung der Freiheit und Selbstständigkeit der Lodzger Selbstverwaltung und der Selbstverwaltung überhaupt.

Die Arbeiterschaft von Lodz steht hinter der sozialistischen Selbstverwaltung und hat das Recht, diese Auforderung zu stellen.

# Des Täubers Ruf.

Von Hermann Löns.

Es klingt ein dunkler Laut durch den hellen Wald; der Täufer ruft; manche Erinnerung lebt in mir auf.

Ein Junge von zwölf Jahren bin ich wieder, der mit der Büchse in den Händen von Stamm zu Stamm schleicht. Mein Herz klopf, mein Atem pfeift, Schweiß perlt mir über die Stirn.

Meinen ersten Täufer soll ich erlegen auf der Bärjch; der alte Hegemeister mit dem langen weißen Barte lehrt es mich. Die Finken schlagen die Drosseln pfeifen, die Meisen klingen und die Spechte trommeln, weiße Blumen leuchten und gelbe Falter taumeln dahin. Ich höre alles das nicht und sehe nichts von dem; ich spähe nach dem Täufer, der dort hinten von dem Hornzacken des alten Eichenscherbalters mit seinem dunklen Rufe die hellen Stimmen übersticht.

Gang auf Gang tue ich auf ihn zu; doch ein jedes Mal, wenn ich das Gewehr hochnehme, klappert er davon, verschweigt eine Weile und stummt endlich wieder sein Liebeslied an. Und ich steige hinter ihm her mit klopfendem Herzen, wildem Atem und nasser Stirn, sehe nicht nach dem Gabelweiß, der hell schreiend über den Kronen schwebt, nicht nach dem Hirsch, der vor mir abspringt, nicht nach der Blaurade, die mit hartem Getöse davonfunkt. Den Täufer suchen meine Augen, nach ihm horche ich hin; bis der Schuß knallt, der schwere Vogel in die Blumen schlägt und hinter ihm Geflüber weißer Federn herniederschwebt.

Fünfunddreißig Jahre sind das her. Der Täufer ruft wieder sein abenddunkles Lied in den morgenhellen Wald hinein, dessen Boden weiß und blau und rot und gelb von Blumen ist, dessen Kronen vom jungem Laube leuchten und in dem die goldenen Schmetterlinge hin und her taumeln. Die alte Jungenslust, die einstige Gier packt mich wieder; ich fasse nach dem Lauf unter meiner Achsel, lausche und lausche, bis ich den einen Ruf, den mit dem doppelten Schlusstreime, im Kopfe habe, und gehe darauf

zu. „Ku ku kurrri“ klingt es, und abermals und noch einmal von den hohen Altbüchen her, und zu allerletzt: „Ku, ku.“ Der soll es sein und keiner von den andern, die dort und da rufen. Hinter dem anmoorigen Lichtschlage ruft er, wo die Schlüsselblumen wie Gold leuchten und Morgenrotfalter um die neblfarbigen Schaumkrautblüten tanzen, Birkenlaubduft und des jungen Grases frischer Hauch sich vermengen und die Luft von silbernen Fliegen blüht. Vorsichtig gehe ich, daß ich keine von den fröhlichen Blumen zertrete, und mache einen Umweg, um nicht in das dicke Milztraut hineinzustampfen, das den luftig sprudelnden Spring umjäumt, um die Hummeln nicht zu stören, die um die rosenroten und himmelblauen Lungenblumen brummen.

Täuberischer Blodenton hallt durch den Wald; der Schwarzspecht ist es, der seine Frau ruft. Ueber mir hängt er an dem höchsten Aste, trommelt, daß es weit hin dröhnt, ruft wieder mit sehnsuchtsvoll jauchzendem Ton und wendet den Kopf hin und her, daß sein Scheitel wie eine Flamme lodert. Aber ich habe nicht Zeit nach ihm hinzusehen, denn vor mir rückt mein Täufer. „D du, du, du, du!“ ruft er. Vom Stamm zum Stamm schleiche ich, achte des Rehzes nicht, das vor mir abspringt, und nicht des Hasen, den ich aus der Sasse trete, horche nicht auf den Ruck, den ich dieses Jahr zum erstenmal läuten höre, und atme nicht tiefer da, wo das Moschuskraut alles in schwüllem Geruch hüllt, und auch da nicht, wo die Schlüsselblumen in der Sonne Pfirsichblüte ausatmen; meinen Täufer wil ich haben, den da vor mir mit dem gedoppelten Schlusstreime.

Er ruft nicht mehr, die Finken schlagen, die Drosseln pfeifen, die Meisen klingen und die Spechte trommeln, doch der eine tiefe schwere volle Laut fehlt. Hoch über den schimmernden, flimmernden Kronen schwebt mein Vogel, klatscht mit den Schwingen, daß es laut knallt, tanzt auf

auseinanderfahren, ging dann mit ein paar schweren, gewichtigen Schritten ins Nebenzimmer hinüber. Er tat, als sehe er die verlegenen Gesichter nicht, reichte Rohlf's Zigaretten, steckte sich selbst eine an.

„Genug für heute“ sagte er mit einem Seufzer. „Ich muß mal ein paar Stunden ausspannen. Herr Rohlf's, Sie bleiben doch zum Abendessen?“

Der andere dankte bestürzt, Malleen machte ein erstauntes Gesicht.

Das Essen verlief sehr heiter — Higgins neckte sich mit seiner Frau, scherzte mit seinem Gast, brachte schließlich unmerklich das Gespräch auf ein bestimmtes Thema. Man sprach von den Eigenschaften der Frauen, von denen der Männer. „Kardinaltugend des Mannes — was ist sie?“ schrie Higgins, mit der Faust auf den Tisch trommelnd. „Mut — Mut und Entschlossenheit.“

Malleen sah Rohlf's mit warmen und schimmernden Augen an. Der wollte zeigen, was an ihm war. Erzählte sehr unwahrscheinliche Abenteuer aus seinem jungen Leben. Malleen hörte gläubig zu, Higgins machte ein interessiertes Gesicht, keine Spur eines Lächelns flog über seine Lippen.

Er füllte Rohlf's Glas von neuem, stand dann auf, öffnete das Fenster. „Sehr warm hier“, sagte er, zum Tisch zurückkehrend. „Es will sich gar nicht abkühlen jetzt zum Abend — ich fürchte, wir werden ein Gewitter bekommen.“

„Meinst du?“ erwiderte Malleen. Sie wunderte sich eigentlich. Ihr selbst kam es gar nicht besonders heiß vor.

Rohlf's erzählte gleich einem Schauspieler, der nur auf sein Stichwort gewartet hat, sogleich eine außerordentlich handlungsreiche Geschichte, die sich während eines sehr heftigen Gewitters zugetragen haben sollte und in der er eine beachtliche Rolle spielte.

„Jedenfalls verfügt der Bursche über eine nicht gerade häufige Phantasie“ dachte Higgins anerkennend. Dann aber unterbrach er den Redeschwall des andern mit einer nicht mißzuverstehenden Handbewegung.

„Um auf das alte Thema zurückzukommen“ sagte er, so kann ein Mann allerdings keine besseren Beweise seines Mutes geben, als wenn er mit einer Frau anbandelt, deren Chemann...“ — hier unterbrach er sich, stellte sich hinter den Stuhl Malleens und stemmte ihn mit samt seiner Last derart in die Höhe, daß Malleen einen Augenblick wagemutig in der Luft schwebte — „dieses fertig bringt“ fuhr Higgins fort, den Stuhl wieder niederlassend. Und niemand hätte behaupten können, daß sein Atem rascher ging nach dieser außerordentlichen Kraftanstrengung.

Rohlf's Augen bekamen einen gläsernen Glanz, seine Wangen entfarbten sich.

„Es sind nur vier Meter vom Fenster bis zum Boden — unten ist Rasen. Wenn man ein bißchen gewandt ist, kann man sich kaum etwas tun“ sagte Higgins, sich dem Plaze nähernd, wo Rohlf's saß.

Im nächsten Augenblick war dieser Platz leer und eine Sekunde später hörte man das Brechen von Zweigen, den dumpfen Aufschlag eines schweren Körpers.

„Nanu?“ lächelte Higgins, ohne seine Frau anzusehen. „Warum hatte unser Freund es denn plötzlich so eilig?“

Er ging mit seinen ruhigen, schweren Schritten hinüber nach seinem Zimmer.

Malleen stand plötzlich neben ihm, warf ihre Arme um seinen Nacken. „Du Lieber“, stammelte sie. „Kannst du mir verzeihen?“

„Ich verstehe nicht, Malleen“ lächelte Higgins und küßte ihren Mund.

Ihre Wangen waren rot vor Glück.

und ab und senkt sich dahin, wo die schwarzen Fichten starren. Eine brummige Wolke schiebt die frohe Sonne beiseite, ein herber Wind pfeift den Wald an, daß er vor Angst schweigt; ein Regenschauer raschelt durch Knospen und junge Blätter in die Blumen hinein.

Ich stehe da und warte, daß der Vogel mit der abendrotfarbenen Brust und dem silbernen Halbmonde um den Hals wieder rufe. Aber er bleibt still, und nur von irgendwoher krächzt eine schwarze Erinnerung mich an, ein Gedanke an den Tag, da ich es mir gelobte, keinen Täufer mehr zu schießen im hellen Frühlingswalde. Denn sein Ruf brachte Hand zu Hand, Auge in Auge und Mund an Mund. „D du, du, du, du!“ rief er seiner Täuferin zu, und wir beide besorgten seinen Ruf.

Die Wolke ist vorüber; die Sonne scheint, und der Wald besinnt sich wieder auf seine Lieder; der Regen läßt nach und die Erinnerung krächzt nicht mehr. Ich gehe weiter durch die himmelblauen Leberblumen über das goldene Milztraut und in die schneeweißen Osterblumen, denn den Täufer will ich haben, meinen Täufer da, der von neuem an zu rufen beginnt: „D du, du, du, du!“

Ich habe gelobt, ich wollte keinen mehr herunterholen im angrünenden Walde. Aber da der eine mich belogen hat, bin ich meines Gelübdes ledig. Ich warte, bis er wieder ruft, schleiche mich von Baum zu Baum, harre, wenn er verschweigt, pürsche voran, meldet er abermals, stehe endlich unter der alten Samenbuche, um deren Zweige die jungen Blätter wie lauter grüne Schmetterlinge aus dem Lande Nirgendswa spielen, suche ihn und finde ihn, richte den Lauf empor, drücke, höre ihn in die bunten Blumen schlagen und sehe ein weißes Federgestöber hinter ihm herunterschweben.

Ein doppelter Aufschrei aus Kindermund folgt dem Schuß. Zwei flachsblasse Mädchen, Waldmeisterbündel in den braunen Händen, stehen auf der Blöße und blicken mich erschrocken an. Ich schenke ihnen den Vogel. „Sag deiner Mutter, den soll sie braten.“ Und dann nehme ich ihnen die Sträuße ab und gebe ihnen viel mehr Geld dafür, als sie sonst bekommen. Aber sie danken mir kaum und ihre himmelblauen Augen sehen mich vorwurfsvoll an.

Und während ich weitergehe, um zu sehen, wo ein guter Bod gefegt hat, daß ich ihn mir für späterhin merke, denke ich an mein Gelübde und daß ich es vergaß, weil mich einst im Frühlingswald eines Täubers Ruf betrog.

(Aus „Tiere um uns“, herausgegeben von Paul Cippert.)

## Büchertisch.

### 54276 deutsche Bücher für Volks-, Grenz- und Auslandsbüchereien.

Vor uns liegt eine Denkschrift über das Stiftungswerk der Deutschen Buch-Gemeinschaft GmbH. zugunsten der deutschen Volks-, Grenz- und Auslandsbüchereien 1930/31. Was die Arbeit der Deutschen Buch-Gemeinschaft namentlich für das Deutschtum im Auslande bedeutet, ist allgemein bekannt. Es ist daher kein Wunder, daß gerade die Deutsche Buch-Gemeinschaft in der Erkenntnis des hohen kulturellen Wertes des deutschen Buches für das Auslandsdeutschtum ihre Freunde im Herbst v. J. zu einem neuen kulturellen Gemeinschaftsdienst aufrief.

Unter der Idee der Stiftungswerbung sollten neue Anhänger gewonnen werden und für jede Newerbung stiftete die D.B.G. einen Band der Auswahlreihe für das „Stiftungswerk zugunsten der deutschen Volks-, Grenz- und Auslandsbüchereien“. Das Stiftungswerk der D.B.G. durfte sich der Unterstützung und Förderung einer großen Anzahl führender Frauen und Männer aus dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben erfreuen und auch viele führende, wie z. B. v. Molo, Jakob Schaffner, Wihl. v. Scholz u. a. m. unterzeichneten den Aufruf. Als erster Grundstock für das große Hilfswerk stiftete die D.B.G. von sich aus 3000 wertvolle Halblederbände. Die vorliegende Denkschrift berichtet nach nunmehr abgeschlossener Werbung über den gewaltigen Erfolg dieser Aktion. Nicht weniger als 54276 Bücher konnten seitens der D.B.G. dem Hilfswerk zur Verfügung gestellt werden. Die Verteilung lag in den Händen eines Arbeitsausschusses, dem u. a. die Mittelstelle für deutsches Auslandsbüchereiwesen, Verein für das Deutschtum im Auslande und Grenzbüchereidienst und Bildungspflege angehörten. So erhielten, um nur einige wenige Zahlen zu nennen, durch Vermittlung der führenden Kulturorganisationen der einzelnen Länder die Büchereien in Oesterreich über 7000 Bände, U.S.A. zirka 5000 Bände, Südslawien zirka 2000 Bände, Rumänien zirka 2000, Polen zirka 3000 und das koloniale Deutschtum zirka 800 Bände, Uebersee nahmen zirka 2000 Bände. Die Durchführung dieser Aktion namentlich seitens einer privaten Organisation ist ohne jeden Zweifel eine überaus anerkanntswerte kulturelle Tat, die dazu beitragen wird, Millionen von deutschen Menschen im Auslande Freude, Anregung und ein Stück Heimat zu bieten.

## Humor.

### So hat's keinen Zweck.

„Warum haben sie denn einen Knoten im Taschentuch?“

„Den hat meine Frau hineingemacht, damit ich nicht vergesse, einen Brief in den Kasten zu werfen!“

„Na und? Haben sie es getan?“

„Nein — sie hat vergessen, ihn mit mitzugeben!“

# Rote Tage im roten Wien

Die Arbeiterschaft ist es gewohnt, daß in bürgerlichen Kreisen alles Gute, was von ihr ausgeht, von den bürgerlichen Kreisen totgeschwiegen wird. Ebenso ist es jetzt wieder bei den Wiener großen Tagen der Fall, so dem Weltkindertag, der Arbeiterolympiade und dem Kongreß der Frauen und der Internationale. Die bürgerlichen Telegraphenagenturen, die über jeden Dreß des Faschismus, über jede unbedeutende Rede irgendeines politischen Hanswurstes meterlange Telegramme bringen, schweigen einfach die Tatsache tot, daß am Sonntag, den 19. Juli, in Wien vor dem Rathaus etwa dreißigtausend Kinder aus Oesterreich, Deutschland, Tschechoslowakei, Polen und Finnland den festen Glauben bekundet haben, im Sinne der Väter des Sozialismus zu wirken. Auch der zugleich erfolgte Luftakt bei der Eröffnung der Arbeiterolympiade, an der in der Gesamtheit weit über zweihunderttausend Sportler und Turner der sozialistischen Idee Ausdruck geben werden, muß, trotz aller Totschweigeversuche, dem Bürgertum den Beweis liefern, daß es mit dem Untergang der heutigen Welt ihrer Wirtschaftsordnung rechnen muß, die sich gerade jetzt in der Krisenzeit unfähig erwiesen hat, der Menschheit den Glauben an den Kapitalismus zu retten, wo 22 Millionen Menschen hungern und man überall an Produktionsüberschuß klagt. Wien mit den Kinderfreunden, der Arbeiterolympiade, aber ist der Beweis dafür, daß eine neue Welt im Werden ist, trotz aller Zeugnisversuche des kapitalistischen Bürgertums.

## Festspiel im Wiener Stadion.

Am Vorabend der Arbeiter-Olympiade wurde im Wiener Stadion das große Festspiel von Robert Schrenkweber vor 60 000 Zuhörern aufgeführt. Es war nicht nur ein Schauspiel, sondern ein elementares Gesinnungsbekenntnis, das allen Teilnehmern unübergeblieben bleibt. Schon der erste Eindruck beim Betreten des Stadions war überwältigend: die weite Arena, in deren Mitte ragend der Turm des Kapitalismus stand, der bunte Ring der Massen, der vom Glanze der Abendsonne durchflutete Himmel. Fanfarenbläser schreiten auf die vier Ecken der Plattform auf dem Turm; das Spiel kann beginnen, Handwerker in mittelalterlichen Kleidern wandeln aus dem Turm in die Kafensfläche, Schnitter und Schnitterinnen, Schneider, Schuster, Schmiede — Vision eines goldenen Zeitalters, von dem die Menschen träumen, Fülle von Leben und Lebenslust, verkörpertes Volkslied.

In dieses Joch hinein raffelt und knattert, gestt und dröhnt Maschinenlärm. Die freudigen Gruppen erstarrten. Fahl und farblos hebt das eiserne Zeitalter der kapitalistischen Maschinen an. Im monotonen Rhythmus einer entseelten Arbeit ziehen die Proletarier in die Arena. Ueber dem Turme steigt die goldene Frage des Kapitalismus empor und der Turm selber steht nach. Das Gerippe der Konstruktion wird bloßgelegt: Schreibmaschinen klappern; Telegraphen rattern; Motoren stampfen ihren tristen Gesang. Kurze Pause; Arbeiterkinder laufen herein, aber ihr Reigen zerbricht; die tödliche Arbeit der Männer, Frauen und Kinder geht weiter, und der Pfarrer des Kapitalismus ruft aus dem Turme: „Tragt euer Loos in Gott, ergebenheit und Demut! Es wird immer Reiche und Arme geben. Der Wille des Herrn geschehe!“ Einander durchkreuzend predigt die Lüge des Kapitalismus: „Die Hungernden und Frierenden werden einst gesättigt werden,“ gestt die Wahrheit des Kapitalismus: „Weizen 23,50, Baumwolle 12,50.“ Bibelsprüche und Vörsennotizen kreuz gemischt. Die Aktien steigen, und die Menschen fallen; das Kapital triumphiert, und Frauen brechen zusammen unter der Last ihrer Arbeit. Da ertönt die Marselaise. Erste Revolte flackert auf. Eine einsame rote Fahne flattert in einer Arbeitergruppe. Die Arbeit wird eingestell. Gegen den Turm wagt es drohend heran. Trommelwirbel, Kommandorufe. Mit gefälltem Bajonett dringt Militär in den Raum. Die Revolte wird niedergeworfen; die Aufständigen werden standrechtlich niedergeschlagen. In diesem Augenblick stürzen alle Arbeiter und Arbeiterinnen nieder; die Geschosse haben in Wahrheit sie alle getroffen. Durch die Totenstille marschiert das Militär. Die Arbeit geht weiter, der Kapitalismus geht weiter, die Hölle des proletarischen Alltags.

Fanfaren kündigen den Krieg an. Die Kriegsmantel aller Staaten werden hundertmal. Die Lüge vom Verteidigungskriege, von der patriotischen Pflicht wirbelt durch die Luft. Der Pfarrer des Kapitalismus segnet den Massenmord. Kriegsberichte quirlen aus dem Turme; Soldaten gehen zum Angriff vor; Qualm quillt durch den Raum. Uniformierte Menschen haßen und hüpfen durch das vernebelte Feld, immer schneller, dämonische Heßjagd in den Tod, lautlose Raserei der Opfer, während Militärmärsche toben und Kriegsberichte lärmern. Immer rascher laufen die Kompagnien vorbei; immer dürstiger werden ihre Uniformen, immer unheimlicher ihre Bewegungen, bis ein Aufschrei alles überdönt: „Du sollst nicht töten!“

Das Feld ist leer. Trauermusik erfüllt den Raum. Frauen in Trauerkleidern ziehen langsam herein. Blühlich stürmen aus allen Türen Arbeiter in die Arena, durch einanderwogend in höchster Leidenschaft. Wieder Stürmen, wieder der dunkle Rhythmus der Arbeit. Da springt ein Wort empor und wird tausendfältig aufgenommen: „Genossen, keine Arbeit mehr für den Kapitalismus; nein, Revolution gegen ihn!“ Aus tausend Händen blähen rote Fahnen auf; gegen den Turm schwillt es ungestüm heran; die goldene Frage des Kapitalismus versinkt und hoch im Horizont flammen große Sterne, nein, Kadein.

endenwärts, die mit vollem Lichte das Haupt der Masse befränzen. Die roten Riesenfahnen der Internationale werden herangezogen und aus dem roten Turme donnert die Internationale durch das Stadion, 60 000 Menschen sind aufgestanden und stimmen in den Gesang der Internationale ein. Der Dichter, der Regisseur und alle Mitwirkenden haben aus dem Herzen der Masse ein Werk gehoben, das über alles Künstlerische hinaus zum sozialistischen Erlebnis wurde.

## Festkonzert und Festbeleuchtung.

Den ausländischen Gästen der Olympiade wurden im Großen Musikvereinsaal zwei musikalische Werke vorgeführt, die zeigen sollten, daß in Wien auch der Weg zu neuer sozialistischer Kunst begangen wird. Die Komponisten, zwei Wiener Genossen, dirigierten selbst, Arbeiterschöre und das Sinfonieorchester stellten sich freudig in den Dienst der schönen Sache. Den Anfang machte die Ballade „Der sterbende Soldat“ von Egon Luigarten, nach dem berühmten Gedicht aus der „Letzten Nacht“ von Karl Kraus geformt. Hier wird die Tragödie des zu Tode getrossenen Empörers gegen das falsche Heldentum in ergreifenden Tönen ausgedrückt. Das zweite Werk ist ein Oratorium, „Du und die Arbeit“ von Franz Leo Human. Die bunte Bild- und Liederfolge nach den schönen Regold-Gedichten wirkte auch diesmal unmittelbar auf die Hörer. Kanig begrüßte die Gäste und betonte, daß Wien auch auf musikalischem Gebiet Pionierarbeit leiste. Der Belgier Devliegen feierte die Vereinigung von Kunst, Sport, Arbeit und Sozialismus bei dem großen Wiener Fest.

Zum Abschluß des glanzvollen Tages legte auch das Rathaus seinen glanzvollsten Schmuck an: Schlag 9 Uhr abends erstrahlte es in Festbeleuchtung und erhellte mit seinen Lichtgarben den ganzen weiten Rathausplatz. So viele Gäste von so vielen Völkern waren wohl noch nie um das Rathaus herum versammelt. Es war ein **Stellbüchlein aller Sprachen Europas, ein Korso des buntesten Völkergemischs, eine der schönsten Massendemonstrationen internationalen Charakters.** In einem breiten Strom ergossen sich die Völkerscharen zu beiden Seiten der Ringstraße am Rathaus vorbei. Es ging alles in musterhafter Ordnung und nirgends gab es auch nur den geringsten ernstlichen Zwischenfall.

Die Beleuchtung des Rathauses wurde gestern Sonnabend wiederholt, und zwar in Verbindung mit einem großen Lichtfest.

## Einige Zahlen aus dem roten Wien.

Am Beginn dieses Jahres zählte die Organisation Wien der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutsch-österreichs 415 170 Mitglieder, unter ihnen 152 282 Frauen. 415 000 Menschen, das sind noch um 3000 mehr als die fünf nächstgrößten Städte Oesterreichs — Graz, Linz, Innsbruck, Wiener-Neustadt und Klagenfurt — zusammen Einwohner zählen! Die sozialdemokratisch organisierten Frauen Wiens sind allein so stark wie die Einwohnerzahl der zweitgrößten österreichischen Stadt, Graz.

Bei den Nationalratswahlen am 9. November 1930 erhielt die sozialdemokratische Partei in Wien 703 418 Stimmen, das sind um 23 000 mehr als die Einwohnerzahl von Leipzig oder von München.

Die freien Gewerkschaften haben in Wien 575 983 Mitglieder, um etwas weniger als die Einwohnerzahl Kopenhagens.

Von 100 in Wien lebenden erwachsenen Männern sind 45 Parteimitglieder; fast jeder zweite Mann ist organisierter Sozialdemokrat. Von 100 in Wien lebenden Frauen sind 20 Parteimitglieder, also jede fünfte Frau.

20 363 Genossen und Genossinnen — an Zahl beinahe der Einwohnerzahl Badens oder Billachs gleichend — leisten in Wien die schwere Arbeit der Vertrauensleute. Jedes männliche Parteimitglied erhält die Monatschrift „Der Sozialdemokrat“, jedes weibliche „Die Frau“; von den beiden Monatschriften wurden im Jahre 1930 4 994 086 Exemplare verbreitet. Das ergibt, die einzelnen Blätter aufeinandergelegt, eine Säule von 3500, nur um 300 Meter weniger als der Groß-Blodner, Oesterreichs höchster Berg. Außerdem erhält jedes Wiener Parteimitglied viermal im Jahre ein Heft der „Wiener sozialdemokratischen Bücherzeitung“; im Jahre 1930 wurden davon 1 287 000 Exemplare verbreitet.

Die Konsumgenossenschaft Wien versorgt 58 000 Wiener Haushalte mit Nahrungsmitteln; das entspricht der Approvisionnement einer Stadt von der Größe Zürichs.

Die Wiener Arbeiterbildungszentrale hat im Jahre 1930 4500 Vorträge, 1105 Lichtbildervorträge und mehr als 1500 Filme vermittelt. Die Wiener Arbeiterbüchereien besitzen 230 000 Bände; sie hatten im Jahre 1930 2 027 649 Entlehnungen zu verzeichnen. Die Sozialdemokratische Kunststelle hat ihren 20 100 Mitgliedern 1930 210 000 Karten für künstlerische Veranstaltungen vermittelt.

Der Verband der sozialistischen Arbeiterjugend zählt 13 449, die Sozialistische Studentenschaft Wiens 2097 Mitglieder; der sozialdemokratische Erziehungs- und Schulverein Freie Schule-Kinderfreunde mit seinen 49 000 Mitgliedern erfasst in seinen Sorten durchschnittlich 4000 Kinder täglich.

Die im März vereinigten Wiener Arbeitersportverbände zählen insgesamt gegen 110 000 Mitglieder.

Bis zum 1. August 1930 hat die sozialdemokratische

Gemeindeverwaltung Wiens in großen Volkswohnbauten, die den Stolz des neuen Wien bilden, 51 000 moderne, billige Wohnungen gebaut. Ihre Bevölkerung entspricht der einer Stadt von der Größe Kessels oder Nantes. Bis 1932 sollen 60 000 Wohnungen fertiggestellt werden. Schon jetzt wohnt ein Zehntel der Bevölkerung Wiens in den von der Gemeinde verwalteten Häusern.

Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften, Sport- und Kulturverbände wirken, mit der Hilfe der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung einträchtig zusammen zur Entfaltung einer neuen proletarischen Kultur — kein Gebiet des Lebens ist heute mehr dem Sozialismus verschlossen!

Wir entnehmen die obigen Zahlen der „Arbeiter-Zeitung“. Aus diesen Zahlen erzieht man, daß das rote Wien an der Spitze der Arbeiterbewegung in der ganzen Welt steht und keine Stadt der Welt sich eines solch großen Erfolges in der Organisationsarbeit rühmen kann. Diese Erfolge sowohl auf dem politischen, als auch gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Gebiete beweisen, daß die Arbeiterschaft nur durch Solidarität und Aufklärung zum Ziele gelangen kann. Auch in unserem Industriegebiete könnte für die Arbeiterschaft viel mehr geleistet werden, wenn sie erkennen würde, auf welcher Seite ihre Freunde und ihre Feinde sind. Jeder Arbeiter möge sich das obergeschriebene Bild vor Augen halten und in diesem Sinne für Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft fleißig werden, denn nur durch Zusammenhalt können wir etwas erreichen.

## Der erste Kampftag.

Donnerstag war der erste Kampftag in allen Sportzweigen. Hunderte, tausende Menschen zog es in der Früh und am Vormittag zu den Kampfsplätzen im Prater. Die Hauptallee war so belebt, wie es nur in der Zeit war, da es in Wien noch einen Blumentorso gab. Von weither grüßten die roten Fahnen des Stadions.

Im Stadion, dem lähnenRondell, war Hochbetrieb. Um 9 Uhr früh begannen die Kämpfe und dauerten ununterbrochen bis in die Nachmittagsstunden an. Nicht einmal eine Mittagspause wurde eingeschaltet. Jede Stunde wechselte die Szene. Bald waren es Mädchen, bald Burschen, bald war es ein Laufen, bald ein Springen, das um die Arena jagte.

Bei den Schwimmwettkämpfen, bei den Wasserballspielen waren am Vormittag die meisten Zuschauer. Atemlos wurde dem Spiel gefolgt und jedes Goal, das geschossen wurde, jede Zehntelsekunde, die ein Schwimmer dem bestehenden Rekord abgewann, wurde stürmisch bejubelt. Und es wurden viele Goals geschossen und auch neue Rekorde aufgestellt.

Drüben auf der Trabrennbahn waren die Schwerkampfsportler an der Arbeit. Auf drei Matten wurde gerungen, auf einer vierten standen sich die Ju-Jitsu-Kämpfer gegenüber, auf dem fünften und sechsten Recklied aber wurden unwahrscheinlich große Gewichte gehoben und gestemmt.

Und dann ging man hinüber auf die Sportplätze zu den Tennis-, den Faustball-, den Fußballspielern. Wie die Spieler bei der Sache waren, zeigten ihre verbissenen Gesichter, zeigten die kurz herausgestoßenen Zuruße. Da geriet man in den Bann des Spieles und vergaß jede Zeiteinteilung. Man stand und sah und schrie mit, und hörte den ganzen Tag da, auf einem einzigen Sportplatz in diesem Gespanntsein, in diesem Wirbel, in diesem Jubel der Tausende junger Menschen bleiben mögen.

Fern von diesem Getümmel und fern auch vom Stadion waren die Denker der Olympiade: die Schachspieler. Kam man unmittelbar vom Stadion hinaus zum Wimberger, wo die Schacholympiade gefampt wird, so war es einem, als träte man nun in eine griechische Philosophenschule ein. Ueber hundertdreißig Bretter gebeugt saßen da je zwei Männer, schweigen, in sich versunken.

In fast allen Bezirken hat es vorgestern abend Freundschaftsfeste bei Musik und Gesang gegeben. Und wer die Genossen mit ihren ausländischen Gästen da beisammen sah, die Jugend des einen Landes mit der Jugend des anderen an einem Tisch, wer sie reden und erzählen hörte, der mußte: diese Jugend wird niemals die Waffen gegeneinander erheben, denn ihr, die sich hier kennengelernt hat, kann niemand mehr einreden, daß drüben Grenzpfähle ein haßenswerter Feind wohnt.

## Rekorde über Rekorde

Der erste Tag der Hauptkämpfe ist vorüber, und wimmelt es von Glanzleistungen, Weltrekorden und internationalen Rekorde auf fast allen Gebieten des Sports. Ein wahres Trommelfeuer sportlicher Ereignisse wurde auf Wien losgelassen. Sämtliche Gebiete der Leicht- und Schwerkampfsport, Schwimmen, Radfahren, Schach — und dies alles im Wettbewerb von fast zwei Duzend Nationen, dies alles ein Riesenformat Tausender von Wettkämpfern und -kämpferinnen, dies alles vor einem internationalen Massenpublikum, dies alles in echter, sportlich brüderlicher Freundschaft.

Und dies alles in einem so stürmisch bewegten Tempo, daß ein Rekord den anderen förmlich jagt, Rekorde in der Leichtathletik, im Schwimmen, im Radfahren, Schach — Leistungen im Fußball, Handball, Faustball und Wasserball. Nachstehend in nüchternen Ziffernsprache der Beweise, daß der erste Kampftag seine Feuerprobe anzog und stand.

## Die Pension der Erköningen.

Die dritte französische Republik ist immer bestrebt gewesen, gekrönten Häuptern gegenüber die sprichwörtliche französische Höflichkeit zu üben, und sie bemüht sich auch, den Monarchen kein Unrecht zu tun, die sie selbst vom Throne gestoßen hat. Freilich erlaubt sie dem Manne, der sich als Nachkomme der Bourbonen König von Frankreich nennen läßt, nicht, in Frankreich zu leben, solange er auf seine legitimen Rechte nicht verzichtet will — aber sie erlaubt seinen Anhängern, monarchistische Zeitungen herauszugeben und die großartige „Tradition“ der französischen Könige zu wahren.

Und sie zahlt auch eine Pension an eine arme Erköningin, die sie in unseren Tagen um ihren Thron gebracht hat. Es ist das Madame Salimba, Erköningin von Mohidla, einer kleinen Insel im Indischen Ozean zwischen Madagaskar und Mozambique. Königin Salimba ist von französischen Gouvernanten und Beamten auf der Insel Reunion sehr sorgfältig für ihren Königinnenberuf erzogen worden, als ihr Reich noch nicht französische Kolonie, sondern ein unter französischem Protektorat stehendes Königreich war. In Reunion hat sich die Kronprinzessin in einen Franzosen verliebt, in den Gendarmen Paul Camotte, der das Haus zu bewachen hatte, in dem die Regentin wohnte. Sie hat den französischen Gendarmen auch geheiratet, und obwohl das für eine zukünftige Königin eine offensichtliche Mesalliance war, hinderte man sie nicht, den Thron zu besteigen, als ihr Vater gestorben war. Herr Camotte begleitete die junge Königin als Prinzgemahl in ihr Reich — denn er hatte natürlich einen Fürstentitel von Mohidla bekommen.

Im Jahre 1912 aber beschloß das französische Kolonialministerium, aus dem Protektoratsgebiet eine von Madagaskar verwaltete Kolonie zu machen, und so war es mit der Herrschaft der Königin Salimba und ihres Prinzgemahls Camotte zu Ende. Die Königin wurde nach Frankreich gebracht und kaufte in der Nähe von Saint-Denis ein kleines Gut, wo sie Gemüse zieht; auch Camotte kehrte nach Frankreich zurück, aber er fand an seiner Frau keinen Gefallen mehr, seit sie nicht mehr regierte, und verschwand. Die arme Königin hatte auch nicht mehr viel zu bieten: sie lebte vom Ertrag ihres Gemüsebaues und von einer Pension von fünftausend Franken, die ihr die Regierung der französischen Republik ausgesetzt hat. Auf die Gemüsekultur scheint sie sich aber nicht sehr gut zu verstehen und die fünftausend Franken sind durch die Geldentwertung zu einer sehr kleinen Summe geworden.

So schickt die arme Erköningin seit Jahren immer neue Bittschriften an den Präsidenten, man möge ihr helfen. Es war vergebens. Jetzt aber hat man ihr endlich Hilfe versprochen: der neue Präsident Doumer, dem Salimba sofort nach seinem Amtsantritt geschrieben hat, nahm sich der Sache an und hat versprochen, daß die Pension erhöht wird. Vielleicht wird jetzt auch der schöne Gendarm Camotte wieder auftauchen...

## Der Harem des türkischen Sultans.

Als die Türken den Sultan verjagten und die Republik aufrichteten, bekamen sie auch den berühmten Palast Zildis-Kiosk in die Hand, den der blutige Sultar Abdul-Hamid ständig bewohnt hatte, und der vor allem der Palast der Sultansfrauen gewesen ist. Die junge Republik, die den Wert des Fremdenverkehrs sehr zu schätzen weiß, beschloß, den berühmten Palast gehörig auszubereiten: man gründete dort eine Spielbank, die mit großer Reklame als das orientalische Monte Carlo angepriesen wurde und wirklich großen Zulauf hatte. Freilich sollte er nur den Ausländern dienen, für die Türken galt weiter das Verbot des Glücksspiels. Der Staat hatte hohe Einnahmen und war zufrieden damit, aber es gelang nicht, die strenge Scheidung zwischen Fremden, denen die Spielbank des Zildis-Kiosk offenstand und Einheimischen immer aufrechtzuerhalten. Eine Menge reicher Türken verstand es, sich Zutritt zu verschaffen, und sie verspielten oft ungeheure Summen. Das war gefährlich, denn es kam ziemlich häufig vor, daß eine der neuen Industrieunternehmungen, die mit türkischer Staatshilfe ins Leben gerufen worden sind, plötzlich eingestellt werden mußten, weil der Fabrikant sein ganzes Vermögen im Konstantinopler Kasino verloren hatte. So hat sich die Regierung vor einigen Wochen schweren Herzens entschlossen, die Spielbank im Zildis-Kiosk zu sperren, und läßt jetzt den Palast in ein Casino umzuwandeln, das, wie der Stadtrat von Konstantinopel sagt, mindestens ebenso dringend gebraucht wird wie eine Spielbank.

## Die Partnerin Schallapins.

London hatte in diesem Jahre nicht nur eine deutsche und italienische, sondern auch eine russische Opernsaison, deren Glanzpunkt wie immer Schallapin bildete. Dieser Künstler setzte ein paarmal in der Woche ein vollgefülltes Haus außer Atem. Es gehörte deshalb eine gewisse Unversfrorenheit dazu, als eine junge Miß, die wie jede junge Miß, ein wenig sang, sich in einer Gesellschaft mit der Bemerkung hervorwagte, sie werde noch eines Tages mit Schallapin auf der gleichen Bühne auftreten. „Dagegen wetten wir“, plähen die ungalanten Kavaliere dieser Gesellschaft heraus. Die junge Engländerin nahm die Wette

an. Sie verdoppelte aber nicht etwa ihre Gesangsstunden, sondern nahm sich zunächst ein Billett für die nächste Aufführung, in der Schallapin auftrat. Dort richtete sie ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr auf den großen Künstler, als auf die kleinen Künstlerinnen des Chors, und zwar ausschließlich auf ihre Toiletten. Ein solch schönes Chorostüm ließ sie sich darauf von ihrer Schneiderin anfertigen. Der nächste Schritt war, die ungläubigen Kavaliere zu bitten, an dem und dem Abend zum Austrag ihrer Wette im russischen Theater zu erscheinen. Denn als der Chor vollzählig da stand und auf das Zeichen zum Auftreten wartete, merkte es niemand, daß im letzten Augenblick ein neues Chormitglied sich unter die Wartenden mischte und mit ihnen auf die Bühne eilte. So war denn, wie die Herren im Parkett zu ihrem Erstaunen feststellen mußten, die junge Miß, die ein wenig sang, mit Schallapin auf einer Bühne aufgetreten.

## Der neue Winteraufenthalt der Eskimos.

Der amerikanische Gouverneur in Point Hope, eine der nördlichsten Ansiedlungen in dem Eskimoland Alaska, ist in arger Verlegenheit. Er hat vor einem Jahre zwei Eskimos, die einiger kleinen Diebstähle überwiegen waren, einsperren lassen. Man brachte sie in dem kleinen Gefängnis des Gouvernementsgebäudes unter. Bis dahin hatte das Gericht von Point Hope fast nichts zu tun gehabt, da die Eskimos es vorziehen, ihre Streitigkeiten ohne die Hilfe der amerikanischen Beamten zu schlichten. Aber plötzlich wurde das anders. Fast täglich kamen Eskimos von überallher aus dem ganzen Distrikt mit allen möglichen Selbstanzeigen; als sie merkten, daß die Behörden von Point Hope nicht sehr viel Wert auf die Behandlung dieser Anzeigen legten, brachten sie auch gleich die Zeugen mit, mit deren Hilfe sie beweisen konnten, daß sie die Vergehen, deren sie sich beschuldigten, tatsächlich begangen haben, und so blieb dem Gericht in Point Hope schließlich, wenn nicht das Ansehen der amerikanischen Justiz ganz untergraben werden sollte, nichts übrig, als den Leuten den Prozeß zu machen und sie einzusperren. Das hatten sie eben gewollt; für die armen Eskimos in Alaska ist ein Winteraufenthalt im Gefängnis noch viel angenehmer als für einen Zigeuner, noch dazu in Point Hope, wo man auf Massenbesuch im Gefängnis durchaus nicht vorbereitet war und darum den Gefangenen fast keine Arbeit zuweisen konnte. Der Ansturm ist so groß geworden, daß man in Point Hope ein eigenes neues Gefängnis bauen muß, das in ein paar Monaten fertig sein wird. Nachzudenken, ob es nicht klüger wäre, den hungernden und frierenden Eskimos auf andre Weise zu Hilfe zu kommen, als durch den Bau eines Gefängnisses, gehört nicht zu den Amtspflichten eines Gouverneurs.

## Das Vorleben.

Wilhelm B., ein wohlhabender älterer Herr in sozial hoher Stellung, las eines Tages sein Leibblatt; da fiel ihm folgende Annonce in die Augen: „Alleinstehende Dame sucht die ehrbare Bekanntschaft eines seriösen Mannes, der ihr mit 100 Schillingen aushelfen würde.“ Herr B., ein herzenguter, stets hilfsbereiter Mensch, der schon oft Menschen in Geldnöten ausgeholfen hatte, griff freudig erregt zur Feder, um der alleinstehenden Dame seine Hilfsbereitschaft anzubieten. Wer beschreibt nun sein Erstaunen, als in seiner Wohnung eine elegante, mondäne Dame erschien, die sich als die Wittstellerin entpuppte. Herr B., obzwar er in seiner dreißigjährigen Ehe selten vom Wege abgewichen war, verliebte sich mit aller Glut des alternden Mannes in die schöne Fremde. Das die lumpigen 100 Schillinge nicht die einzige Anshilfe blieben, die Herr B. seiner Angebeteten leistete, war ja selbstverständlich. Daß aber Frau Erna es im Laufe weniger Monate verstand, dem Liebhaber fast seine ganzen Ersparnisse abzunehmen, daß sah Herr Wilhelm B. nicht voraus. Inzwischen starb seine Frau, und der in der Wohnung vereinsamte Witwer meinte, es wäre wohl das Beste für ihn, Frau Erna, für die er schon so viel investiert habe, gleich zur Frau zu nehmen. Vier Monate nach dem Ableben seiner Frau führte er Erna zum Traualtar. Doch Madame begann sich in ihrer neuen Ehe sehr zu langweilen und nahm es bald mit der ehelichen Treue nicht mehr genau. Da kam Herr B. freilich etwas spät auf die Idee, nach der Vergangenheit seiner jetzigen Gattin zu forschen. Und gerade das führte zu einem für ihn niederschmetternden Ergebnis: er erfuhr, daß seine Erna in früheren Jahren „Kontrollmädchen“ gewesen sei. Empört, in seinen bürgerlichen Instinkten verletzt, brachte er sofort die Scheidungslage ein. In aller Eile vergaß er das Delikt der „ehelichen Untreue“ und klagte nur wegen „Kontrollmädchenentzuns“. Doch das Zivilstandsgericht dachte humaner und wies die Klage mit der Begründung ab, daß ein bemakeltes Vorleben einer Frau rechtlich irrelevant sei, wenn sie sich in der Ehe einwandfrei geführt habe. Damit fiel es eine Entscheidung von prinzipiell sehr großer Bedeutung.

Das Oberlandesgericht jedoch, bei dem Wilhelm B. Berufung einlegte, meinte, daß das Vorleben einer Ehefrau unter Umständen doch einen Scheidungsgrund bilden könne, wenn es — diesmal hatte B. das Wichtigste nicht vergessen — in der Ehe fortwirkte und wenn das Bekanntwerden des früheren unsittlichen Lebenswandels der Frau obendrein dem Gatten in seiner sozialen Stellung schade.

Und so wird, da Wien im fernen Osten liegt, wo sogar hohe Staatsbeamte die Heirat mit einem Teehausmädchen nicht verschmähen, die Ehe wahrscheinlich geschieden werden.

## Wie in einem Schwant.

Die Wirklichkeit bringt Begebenheiten und Konflikte hervor, die der talentlosere Dramatiker zu produzieren sich schämen würde. Verfolgt man die Gerichtsjaalberichte, so kann man — dramaturgisch betrachtet — feststellen: die meisten Begebenheiten sind von einer erschütternd verbrauchten Dagewesenheit und die scheinbar neuesten Nuancen entdeckt man als bewährteste Utensilien in ältestem Schwant.

Herr Direktor X vermutete, daß ihn seine Gattin betrüge. Er beauftragte einen Privatdetektiv, „Material“ zu beschaffen, aber alle Mühe war vergebens, die holde Sünderin war offenbar schlau genug, sich keine Blößen am falschen Orte zu geben. Da die Ehekrise im Hause X. nicht Geheimnis der Beteiligten blieb, erfuhr auch ein junger Mann von den Vorgängen, der sich gelegentlich als Amateurphotograph betätigte, erschien bei Herrn X. unmittelbar vor dem Ehescheidungsstermin und machte sich erbötig, ihm ein unwiderlegliches Beweisstück für den Ehebruch seiner Gattin zu liefern. Honorar: Tausend Floth. Herr X. war einverstanden. Nun übergab ihm der junge Mann eine photographische Kassetten: „Ich wohnte vor einem Jahr Ihnen gegenüber, da sah ich in einem Zimmer ihrer Wohnung eine sehr hitzige Liebeszene. Aus Sport photographierte ich sie, dan aber vergaß ich die Platte zu entwickeln. In dieser Kassetten ist sie. Das Gericht soll sie sofort entwickeln lassen, und der Prozeß ist gewonnen!“ Die angeklagte Gattin verteidigte sich mit Tönen der höchsten Entrüstung, da zückte der klagende Gatte die Photokassetten! Die Dame bekam es nun ein wenig mit dem Erblaffen, aber sie gab nicht einen Zoll breit nach, so zog sich das Gericht zur Beratung zurück, indessen wurde die Platte entwickelt. Nachdem die Sitzung wieder eröffnet wurde, war auch das Lichtbild fertig, und es zeigte eine Liebeszene, wie man sie sich als corpus delicti nicht schöner wünschen konnte. Nur hatte die Sache einen kleinen Haken: die photographierte Dame war nicht Frau X., sondern ein Dienstbarer Geist des Hauses, der Liebhaber aber hatte eine verdammt Ähnlichkeit mit dem Kläger, dessen Position nun begreiflicherweise etwas wacklig geworden war. Die Rollen waren im Handumdrehen vertauscht, die verratene Gattin spielte Empörung lillienweißer Unschuld, obzwar kurz vorher immerhin ihre Sache nicht so ganz sicher geschienen hatte, der Gatte hatte das Photo am liebsten hinweggezaubert, aber es war indessen bereits Altentstück geworden. Die Ehe wurde geschieden, allerdings nicht durch Verschulden der Frau, sondern des Mannes, und der unfreiwillig-freiwillige photographische Detektiv dürfte nun seinerseits einen Prozeß antreten müssen, denn schließlich versprach ihm Herr X. das Honorar für den geknipsten Ehebruch seiner Frau und nicht für seinen eigenen.

## Persische Frauen im Liebesstreit.

Wer wird es da am längsten aushalten?

Ein Streik besonderer Art wird aus einem kleinen Flecken in der Nähe der persischen Hauptstadt Teheran berichtet.

Dort waren die Frauen schon lange Zeit über die tyrannische Behandlung seitens ihrer Männer ausgebraut. Sie gingen schließlich in geschlossenem Zuge zum Schulhaus und nagelten dort an der Tür eine Proklamation an, in der sie zum Ausdruck brachten, sie würden nicht eher zu ihren ehelichen Pflichten zurückkehren, als bis die Männer ihre Unterschrift unter das angeschlagene Dokument gesetzt hätten.

Insondere wendet sich ein Satz der Proklamation gegen das auch einer modernen persischen Frau unwürdige Geprügelt werden.

## Der verführte Pastor.

„Ja, wenn die Elisabeth nicht so schöne Beine hätt“...

In der Fidelitas pflegten (oder pflegen vielleicht noch) Studenten gern das schöne Lied von dem Pfarrherrn Karl Pistorius zu Freiburg zu singen, in dem es heißt:

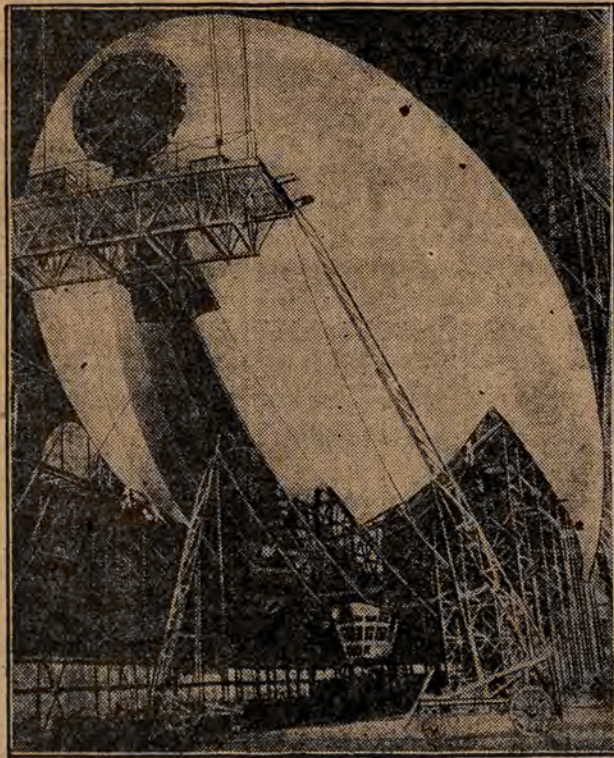
Daselbst war auch ein Mägdelein,  
Das wollte gern Frau Pastorn sein.  
Verführt ihn eines abends spät —  
Ein Knäblen war das Resultat.

An diesen wackeren Seelsorger erinnert der evangelische Pfarrer von Bettingen, Dr. Fink, der in Mannheim wegen Sittlichkeitsverbrechens und Vergehens gegen den § 218 zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde. Denn auch er suchte sich darauf hinauszureden, das sechzehnjährige Mädchen, das er geschwängert und nachher bei der Abreibung unterstützt hatte, habe ihn verführt.

Das Gericht hat ihm diese Versicherung nicht geglaubt, sondern ihn verdonnert, zumal erwiesen war, daß er, obwohl Ehemann und zahlreicher Familienvater, dem Mädchen die Heirat versprochen hatte. Es scheint eben, daß nach Auffassung der Richter die Unschuld eines jungen Mädchens doch noch schutzbedürftiger ist als die eines beamteten Gottesmannes.



# Die Zeitung im Bild



### Kommunistische Ausschreitungen in Gelsenkirchen.

Links: Eine Straßenecke in der Gegend der Olga-, Bismarck- und Grabenstraße in Gelsenkirchen, deren Pflaster während der kommunistischen Unruhen in der vorigen Woche von Stoßtrupps mit Brecheisen aufgerissen wurde. Rechts: Das zertrümmerte Schaufenster eines Zigarrenladens nach den Unruhen in Gelsenkirchen.

### Ein Luftries.

Das größte Luftschiff der Welt „Akron“ wird gegenwärtig in Amerika gebaut.

### Eine riesige Feuerwehreiter

wurde am Siegesdenkmal in Paris demonstriert.



### Hochzeit am rumänischen Königshof.

Heute findet die Trauung der Fürstin Kleana, die Tochter des Königs Karol, mit dem Erzherzog Anton von Habsburg statt.



### Bombenexplosion im Vatikan.

Blick auf die Vatikanstadt mit der St.-Peterskirche. Im rechten Seitenschiff der St.-Peterskirche in Rom fanden päpstliche Gendarmen eine Bombe, die sie an eine entfernte Stelle des vatikanischen Geländes brachten, wo die Hüllenmaschine von Sachverständigen untersucht werden sollte. In der Nacht ist die Bombe plötzlich explodiert, ohne aber irgendwelchen Schaden zu verursachen. Die Explosion hat in Rom ungeheure Erregung hervorgerufen.



### Der Gong der Pfadfinderinnen.

Dieser riesige Metallring hängt im Lager der amerikanischen Pfadfinderinnen bei Briarcliff Manor. Hunderte von jungen amerikanischen Mädchen verbringen während des Sommers dort ihre Ferien. Wenn dieser „Uebergang“, mit einem Hammer angeschlagen, ertönt, strömen sie alle zusammen, um gemeinsam das Essen einzunehmen.



### Neue spanische Briefmarken

mit den Köpfen führender Politiker des republikanischen Spanien Pablo Iglesias (links) und Nicola Salmerona.



### Zoppoter Waldoper 1931.

Szenenbild aus der „Götterdämmerung“. Von links nach rechts: Kammerjäger Fritz Soot als Siegfried, Kammerjäger Emanuel List als Hagen und Walter Großmann als Gunther.

Am 26. Juli beginnen unter der Leitung von Generalmusikdirektor Prof. Dr. Hans Pfitzner und Generalmusikdirektor Prof. Dr. Max v. Schillings die Aufführungen der Städtischen Waldoper in Zoppot, die auch in diesem Jahre auf einem hohen künstlerischen Niveau stehen werden.



### Artur Toscanini,

der berühmte italienische Dirigent mit seiner Familie in Bayreuth.



### Fruchtbares Land in einen See umgewandelt.

Die Mark Brandenburg wurde in den letzten Tagen infolge langanhaltenden Regens von einer großen Überschwemmung heimgesucht. Die Landwirtschaft hat großen Schaden erlitten.



## Echte und unechte Zwillinge.

Aus einem und zwei Eiern. — Geistliche und körperliche Ähnlichkeiten.

Irgendwie sind die Zwillinge etwas Seltsames, etwas Geheimnisvolles, eine Durchbrechung der Regel. Sie locken die Wissenschaft zur Erforschung des Ungewöhnlichen, der Abweichung. Sie geben den Forschern die Hoffnung, daß man an dieser Stelle einen Blick in viele bisher noch unerforschte Geheimnisse des menschlichen Lebens tun kann. Die Anthropologen haben ein besonderes Kapitel der Zwillingenforschung gegründet, und studieren gerade an den Zwillingen wichtige medizinische Probleme wie die Frage der Vererbung, der abweichenden Entwicklung, der Einwirkung der Außenwelt, der Freiheit des Willens. Kurzum — selbst die letzten Probleme der Menschheit finden gerade in diesem Zwillingenproblem eine besondere Stütze. Nach dem Stand der bisherigen wissenschaftlichen Forschung zum Problem der Zwillinge unterscheidet man bekanntlich ein- und zwei-eiige Zwillinge, das heißt solche Zwillinge, die sich entweder aus einem befruchteten Ei entwickeln — das sind die echten Zwillinge — oder die aus zwei befruchteten Eiern stammen, das sind die unechten Zwillinge. Diese unechten sind auch die uninteressantesten für die Wissenschaft. Sie sind nichts anderes als gewöhnliche Geschwister, die nur zufällig zur gleichen Zeit geboren wurden. Mit ihnen kann man nichts anfangen. Sie zeigen nicht mehr Übereinstimmungen als andere Geschwister auch. Anders ist es aber mit den ein-eiigen, den echten Zwillingen. Während die unechten Zwillinge zweierlei Geschlechts sein können, sind die ein-eiigen Zwillinge immer gleichgeschlechtlich. Bei ihrer Entstehung teilt sich das Ei in zwei erbgleiche Hälften, so daß eigentlich zwei Lebewesen entstehen müßten, die auf Grund der erworbenen Eigenschaften einander völlig gleich sein müßten. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Zwillinge weisen gar mancherlei Unterschiede auf. Und diese Unterschiede sind es, die für die Zwillingenforschung von größter Bedeutung sind, denn an diesen Unterschieden kann man den Einfluß der äußeren Umwelt auf die Lebewesen studieren. Die Wirkung der Umwelt auf das Lebewesen beginnt eben schon in dessen frühestem Entwicklungsstadium. Die Veränderungen hängen schon von der Lage der Zwillinge im Mutterleib ab. Es ist heute eine für die Wissenschaft bekannte

Tatsache, daß es günstige und ungünstige Plätze im Mutterleib gibt. Der eine der Zwillinge kann vorteilhafter gelagert sein als der andere und deshalb besser entwickelt zur Welt kommen. Allerdings kann das spätere Leben diesen Vorteil häufig wieder ausgleichen. Solche Veränderungen bezeichnen die Wissenschaftler als Nebenänderungen und sie betreffen nur alle nicht erblichen Dinge. Erst eine Veränderung der Erbmasse ein, was allerdings sehr selten vorkommt, so bezeichnet man das als Erbänderung. Die Ursachen einer solchen Erbänderung sind heute der Wissenschaft noch völlig unbekannt. Die Frage ist nun, wie man ein-eiige und zwei-eiige Zwillinge unterscheidet. Früher galt als besonderes Merkmal dafür die Beschaffenheit der Haut, in die die Frucht gehüllt war. Die ein-eiigen Zwillinge stecken nämlich gewöhnlich in einer einzigen Haut, während die zwei-eiigen in zwei von einander getrennten Häuten stecken. Neuere Forschungen haben aber gezeigt, daß das kein zuverlässiges Merkmal ist. Dagegen stimmen ein-eiige Zwillinge in einer großen Anzahl von erblichen Eigenschaften überein, und diese Übereinstimmung grenzt oft an Wunderbare. Es ist zum Beispiel charakteristisch für ein-eiige Zwillinge, daß einzelne Körpermerkmale bei ihnen spiegelbildlich vorhanden sind. Außerdem haben die ein-eiigen Zwillinge die gleiche Temperatur, den gleichen Blutdruck, die gleiche Art der Herzaktivität. Die Kinder lernen gleich rasch gehen und sprechen und haben in psychischer Hinsicht interessante Gleichheiten. Die echten Zwillinge besitzen gewöhnlich dieselben Neigungen, dasselbe Talent, sind unzerrentlich und erkranken nicht selten denselben Beruf, ja, gewisse vererbte Krankheiten treten zu gleicher Zeit bei ihnen auf, so Erkrankungen der inneren Organe: des Herzens, des Magens, der Ohren und der Nase, aber auch der Nerven und des Geistes. Die Zwillingenforschung steht heute noch in den Anfängen ihrer Entwicklung und wird uns wahrscheinlich in den nächsten Jahren noch wertvolle Aufschlüsse über die Entwicklung des Menschen und über die Probleme der Vererbung und der äußeren Beeinflussung bringen.

Dr. D. B.

## Kind und Erziehung in Sowjetrußland.

Im Rahmen der Vortragsreihe „Bilder vom heutigen Rußland“ sprach auf der deutschen Welle kürzlich Frau Dr. Elisabeth Weichmann über das Thema „Kind und Erziehung“.

Man muß die Frage stellen, zumal man in den russischen Städten die merkwürdige Erscheinung beobachten kann, daß es keine alten Menschen in Rußland gibt, ob sich wenigstens in der Jugend schöpferische Leistungen des Staates offenbaren. Die äußeren Erscheinungen, Kindergärten, Schulen, Heime, Institute scheinen den Verprechungen der Fremdenführung zunächst eine gewisse Stütze zu geben. Die Kosten, die gezeigt werden, sind nach den vielen Eindrücken von Not und Unordnung erfreulich; was bedeuten sie aber ihrem Umfange nach? Es gibt rund 2000 Kindergärten in Rußland, wovon sich etwa 1800 in den Städten befinden. Dies besagt, daß bei allen Plänen für die Zukunft noch rund 20 Millionen Kinder unter acht Jahren in den elenden Ernährungs- und Wohnverhältnissen leben müssen.

Das methodische und pädagogische System der Kleinkindererziehung ist in drei grundsätzlichen Forderungen beschrieben: Wertunterricht, Erziehung zum kollektiven Lebensgefühl und politische Aufklärung. Davon sind die ersten beiden noch in den gleichen Versuchsstadien, nur die politische Aufklärung ist bis ins letzte Detail ausgebaut. In den Kindergärten werden die Kinder angeleitet, in ihren Arbeiten nur revolutionäre Themen zu behandeln, die Kindergärten sind die Kadets, in denen der Staat die künftige Führergeneration erziehen will.

In der Frage des Schulaufbaus war eine Art Einheitschulprogramm geplant, das aber nicht durchgeführt werden konnte, hauptsächlich wegen der finanziellen Schwierigkeiten. Die Einheitschule wurde durch eine vierjährige Elementarschule ersetzt; drei weitere Schuljahre wurden von der Grundschule losgelöst in eine selbständige Schule höheren Ranges umgewandelt, der eine dritte Stufe, das

Technikum angereicht wurde. Außerdem gibt es noch eine Reihe von Fachschulen.

Die Grundschule soll zur Zwangsschule gemacht werden, das wäre ein bemerkenswerter Fortschritt gegenüber dem zaristischen Rußland. Bei den Unterrichtsmethoden stößt man immer wieder nur auf Experimente, man findet kaum zwei Schulen, deren Methoden ähnlich sind. Allen Grundschulen gemeinsam ist nur der ausgesprochene Wertunterricht. Die Ergebnisse der Unterrichtsmethoden sind im allgemeinen ausgezeichnet. Sie verlieren aber an Bedeutung vor der verhängnisvollen Gefahr einer starren politischen Agitation im Unterricht, die hier in allen Lehrfächern mehr als in Kindergärten vorherrscht und zum Haß gegen Bourgeois, Bauer und Kirche erzieht. Eine zweite Gefahr ist der ausgesprochene Klassencharakter des Bildungssystems. Da nicht genügend Schulen vorhanden sind, findet eine Klassifizierung zur Aufnahme statt, die in erster Linie die Kinder der Gewerkschafter und der Mitglieder der kommunistischen Partei berücksichtigt, dann die Kinder der Sowjetangestellten und kollektivierten Bauern und erst in dritter Linie die übrigen. Millionen Kinder müssen noch jahrelang warten, bevor sich für sie die Schulkuren öffnen.

Nun zu den Wajpriornis, den verwahrlosten Kindern. Durch die Straßen im Norden und Süden, durch alle Bahnhöfe ziehen Herden von 6—14jährigen Kindern, in Lumpen gehüllt und schmutzig, die vom Betteln und Stehlen leben. Es wurden Versuche gemacht, solche Kinder zur Arbeit zu erziehen, die Versuche scheiterten, da die Kinder austriffen. Ihre Zahl ist nicht feststellbar; das wäre auch nicht so wichtig, wenn man annehmen könnte, daß sich dieses Heer nicht immer wieder von neuem ergänzte. Diese Kinder können, da sie manchmal nur 6 oder 8 Jahre alt sind, kein Ueberbleibsel des Bürgerkrieges sein. Sie stammen aus dem Heer der „übrigen“, die die russische Klassenschule noch nicht aufgenommen hat, sind also ein Produkt des jetzigen Regimes, eine lebendige soziale Anlage...

### Der Mann sagt:

- Die Frau sei neugierig — wenn er fragt, ist er nur mißbegierig.
- Die Frau sei unpünktlich — wenn er zu spät kommt, ist die Bahn schuld.
- Die Frau sei klatschhüchtig — wenn er beim Besch-

machen das Fortgehen vergißt, so hat er notwendig zu konfessieren.

Die Frau könne nie fertig werden — wenn sie ihm 5-mal die Krawatte hat umbinden müssen.

Die Frau sei nicht aufrichtig — wenn sie ihm immer die Wahrheit sagen würde, so gäbe es täglich Krach.

Die Frau sei eitel — wenn er Maniküre treibt, so ist das Gesundheitspflege.

Es ist doch gut, daß wir alle unsere Schwächen haben. Darum sollten wir sie uns auch nicht gegenseitig zum Verdruß machen, denn — ehrlich — ohne all die kleinen Tadelchen wäre es doch gar zu langweilig auf dieser schönen Welt. Der Herrgott wußte, was er tat, als er die Tadelchen erschuf.

Antonie Rhan.

### Es gab eine Zeit...

Es gab eine Zeit — wo die Frau wünschte, wie ihre Tochter auszusehen. Jetzt möchte sie ihre Enkelin gleichen.

Es gab eine Zeit — wo die Frau im Manne die einzige Glücksmöglichkeit sah. Jetzt hat sich die Frau und alle anderen Glücksmöglichkeiten der Erde erobert.

Es gab eine Zeit — wo die Frau noch Zeit hatte, jede Mode gemächlich zu Ende zu tragen. Jetzt würde die Frau am liebsten die Mode von übermorgen tragen.

Es gab eine Zeit — wo die Frau mit dem Dichter sang: „Er, der Herrliche von allen...“ Jetzt fragt sie: „Ist er auch ein guter Kamerad?“

Es gab eine Zeit — wo die Frau nur die Pflichten gegen andere kannte. Jetzt dagegen hat sie sich auch auf die Pflichten gegen sich selbst besonnen.

Es gab eine Zeit — wo die Frau nichts weiter sah wie Mann, Kind, Haus und Küche. Jetzt aber hat sich ihr der Horizont der ganzen Welt erschlossen.

Smada.

### Für die Küche.

**Gulasch mit Ochsenmark zubereitet.** Zwei Pfund Kochrippe schneidet man in mußgroße Würfel, läßt 100 Gramm Mark heiß werden, gibt das Fleisch nebst Salz und Pfeffer, sowie zwei zerhackte Zwiebeln hinein und läßt es jetzt zugeburt 20 bis 30 Minuten dämpfen; dann rührt man etwas Mehl darüber, läßt es anziehen, bedeckt das Fleisch mit einem Schöpfloßel Fleischbrühe, würzt mit Paprika und läßt es in kurzer Soße noch eine halbe Stunde dämpfen.

**Arme Ritter.** Man nimmt dazu am besten Semmeln vom vorherigen Tage, die man durchschneidet und 10 Minuten in Milch legt. Dann nimmt man sie heraus, wäscht sie in Ei und läßt sie auf der Pfanne. Dann werden sie auf beiden Seiten mit Zucker bestreut und mit Fruchtsäfte serviert; man kann sie auch mit Marmelade bestreichen.

**Kaffeebrot.** Wenn vom Früh- oder Nachmittagskaffee etwas übrigbleibt, so verrühre man auf einen halben Liter sechs bis acht Blatt halb weiße, halb rote Gelatine, sowie zwei Eigelb und Zucker nach Geschmack, und fülle die Mischung in Glashälben oder Gläser, nachdem man zuvor dem feingehackten Schnee der Eier eventuell noch eine Tasse Schlaghahn darunter rühre.

**Gedämpfte Schweinefleischletten.** Die Fleischletten werden wie üblich hergerichtet. Nachdem sie gealzen sind, gibt man sie mit Zwiebeln und Fett in den Tiegel, läßt sie dämpfen und gießt, wenn sie gelb angebraten sind, etwas Fleischbrühe und ein wenig Essig nach. Wenn sie noch völlig weich sind, nimmt man sie heraus, rührt einen Kochloßel voll Mehl in die Soße, um diese etwas zu verdicken, legt die Fleischletten noch einmal hinein, läßt sie darin aufkochen und richtet sie dann an. Die Soße gibt man durchgeseiht darüber.

**Junge, ganze Möhren.** Man schneidet junge, unzerhackte Möhren in heißgemachte Butter oder hester Margarine mit ein wenig Salz, Pfeffer und einer Prise Zucker um, rührt etwas Mehl darüber und vermischt sie zuletzt und kurz vor dem Anrichten mit einem gehäuften Schloßel voll feingeriebenem Meerrettich. Das Gericht soll nicht kochen, nur sehr gut heißziehen. Sehr gut zu Schmor- und Schweinebraten.

**Fleischbrühkartoffeln.** Man nehme dazu nur ja keine leicht zerfallenden, also keine sogenannten mehligten Kartoffeln, sondern möglichst Nieren. Man schält sie, schneidet sie in mittelbide, gleichmäßige Scheiben und kocht sie in Salzwasser etwa halbweich. Nachdem dieses abgeschüttet wurde, übergießt man die Kartoffelscheiben, bis sie reichlich bedeckt sind mit guter, kräftiger Fleischbrühe, die man noch mit einigen Fleischbrühwürfeln verfeinert. Unterdessen bereitet man aus guter Butter, feinem Mehl und etwas gehackter Zwiebel eine hellgelbe Schwitze, die man, sobald die Kartoffelscheiben weich sind, mit der darauf befindlichen Brühe zu einer sämigen Tunke verköcht, mit einer Prise Pfeffer verfeinert und je nach Geschmack nachsalzt. Die Kartoffelscheiben werden in ihr gut heiß gehalten, dürfen aber nicht mehr kochen, da sie sonst an Wohlgeschmack verlieren. Wer es liebt, kann etwas feingewiegten Schnittlauch oder Petersilie darangeben.

# DIE FABRIK

ROMAN v. MARLISE SONNEBORN  
(ERIKA FORST)

(6. Fortsetzung)

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

„Ei, Kufinchen, Sie lernen wahrhaftig noch zu necken! Ein bißchen säuerlich kommt es noch heraus — nicht ganz moralisierend; aber immerhin! Uebrigens betrogen mich die allerernstesten Gründe zu meinem Intogno.“

„Na, die möchte ich hören!“

„Sie sollten mir vorurteilslos entgegenkommen, dem Vetter, dem Erben.“

Nora unterbrach ihn aufflammend.

„Bilden Sie sich denn in allem Ernst ein, daß die Gefahr so groß ist, daß man sich in Sie verliebt? Oh, Hell, seien Sie versichert, Sie sind nicht im allergeringsten mein Typ! Sie sind — Sie scheinen wenigstens ohne Streben, ohne Fleiß, ohne — ach, ohne all das, was ich an Menschen liebe! Tante Barbara! Welch eine Energie, welche ein Ernst, was für ein Mensch! Ich begreife — begreife nicht, wie eine solche Mutter zu so einem Sohne kommt.“

„Treten wir doch in mein Zimmer ein, Kufinchen! Da können wir uns viel gemütlicher — zanken.“

Er öffnete die Tür zu einem weiten und großen Raum und lud sie mit so freundlicher und doch zwingender Bewegung ein, als ob sie ihm eben die allergrößten Schmeicheleien gesagt habe.

„Sehen Sie sich!“ Er schob ihr einen Sessel an die offene Balkontür. „Sehen Sie, Nora, Sie haben mir im Gegenteil gleich ganz außerordentlich gefallen. Sie sind so aufrichtig. Mit Worten auch. Aber noch viel mehr mit Ihren Blicken. Sie glauben gar nicht, wie deutlich schon mehrmals in Ihren großen Augen stand: Was hat denn dieser Mensch hier zu suchen? Sie sind so gar nicht vorsichtig, so gar nicht diplomatisch. Zum Kaufmann schlecht geeignet.“

Nora hatte sich in dem eleganten Zimmer umgesehen. Es war anders, als sie sich Hells Räume vorgestellt haben würde. Einfach in den Linien, wenig schwellende Polster, ruhige, stille Farben, ein paar wundervolle Gemälde an den Wänden. Ein Flügel, auf dem ein Geigenkasten stand.

„Sind Sie musikalisch?“ fragte sie unwillkürlich.

„Fragen alle Backfische sich auf den Tanzstundenbällen! O ja, zuweilen spiele ich schon mal.“

„Aber das steht nach mehr aus. Noch Virtuosität!“

Hell lachte.

„In der Geburt — selbst bei großem Talent — Fleiß, Ausdauer, Charakter. Trauen Sie mir das alles zu?“

„Eigentlich ja nicht — aber —“

„Na also, was ist nichts als Staffage, sich ein bißchen interessanter machen.“

Nora schüttelte den Kopf.

„Schade!“

„Um was? — Ja, Siehe!“

„Fräulein Wolt fragt nach Fräulein von Feldheim?“

Nora stand auf.

„Kommen Sie mit, Hell? Ich kenne die Dame noch gar nicht.“

„Schüchtern? Nun ein paar Mädels werden sich ja wohl selbst bekannt machen können. Entschuldigen Sie mich, Kufinchen — ich bin zu faul, die Treppe hinauf-zusteigen!“

Im Salon stand ein zierliches, junges Geschöpf mit demselben sympathischen, ernsten und bräunlichen Gesicht wie das des Bruders. Sie trug die langen Haare in einem starken Knoten am Hinterkopf aufgesteckt. Ihr Kleid war so einfach, daß es selbst Nora auffiel.

„Mein Bruder hat mir von Ihnen erzählt“, sagte sie entgegenkommend, „und Ihre Tante wünscht, daß wir uns ein wenig anfreunden. Deshalb bin ich gekommen.“

„Sie sind sehr gültig!“ erwiderte Nora besangen.

„Machen wir einen kleinen Spaziergang? Sie kennen die Gegend ja noch gar nicht, nicht einmal die Stadt.“

„Ist es nicht sehr heiß draußen? Wenn wir nun in den Garten gingen? Es ist ein Tennisplatz dort. Vielleicht spielen wir eine Partie?“

„Gern! Aber ich bin keine allzu geschickte Spielerin!“

„Oh, das ist Uebung! Haben Sie viel gespielt?“

Alice schüttelte den Kopf.

„Dann ist es ja auch ganz gut für Sie, wenn wir zu zweien spielen.“

Witten im Spiel trat Hell zu ihnen.

Er begrüßte Fräulein Wolt höflich, aber mit auffallender Interessiertheit. Alice war es sichtlich unangenehm, daß der junge Wollwoll zu ihnen kam. Eine kleine, strenge Falte trat auf ihre Stirn.

„Sie spielen gut, Kufinchen, aber mit zu viel Temperament!“ wandte Hell sich sogleich an Nora. „Ruhiger, nicht soviel laufen — abwarten! Sie haben sich vollständig echauffert!“

Nora lachte.

„Temperament ist Glückssache!“

„Es kann nicht jeder meine überlegene Ruhe haben; aber ein wenig Gelassenheit sollten auch Sie sich angewöhnen!“

Er nahm ihr das Kallet aus der Hand.

„Schonen Sie mir einmal zu! — Ich gebe, Fräulein Alice.“

Nora war ein wenig getränkt. Da liebe Zeit, hatte Alice denn nicht mehr Anleitung und Korrektur nötig als sie, Nora, die als recht gute Spielerin galt?

Sie sah, daß auch Alice sich auf die Lippen biß, doch alle Kraft zusammenraffte und sich bemühte, die scharf gegebenen Bälle zurückzuwerfen. Es mißlang öfter, als das es sollte.

Hell beachtete es kaum.

„Sieh, Nora, so mußt du auch spielen!“ gab er ihr das Kallet zurück. „Versuche es einmal!“

Nora gehorchte.

Alice parierte besser als vorher. Unter Hells kritischen Blicken wollte sie sich keine Blöße geben. Ganz plötzlich wandte er sich zu ihr, stand an ihrer Seite, griff nach ihrem Schläger wie vorher nach dem Noras. Aber Alice zuckte zurück.

Seine Hand hatte leicht die ihre gestreift. Ein Zug unfäglichen Widerwillens ging über ihr Gesicht. Scheinbar unabsichtlich und doch betont fuhr sie mit ihrem Spitzentaschentuch über ihre Hand, als wollte sie die Berührung abwischen. Ueber Hells Gesicht glitt kühl-überlegene Verachtung.

„Sie fassen das Kallet verkehrt — deshalb spielen Sie so ungeschickt!“ sagte er nicht ohne Spott. „Wollen Sie es sich nicht einmal zeigen lassen?“

„Wozu? Ich spiele selten und nur mit mittelmäßiger Passion.“

„Ich wundere mich, daß Sie Ihre schmutzigen Kinder im Stich gelassen haben, heute morgen. Meine Kusine weiß gar nicht, welches Opfer Sie ihr bringen.“

„Hermann hatte soviel Liebes von ihr erzählt — ich war ordentlich begierig“, erwiderte Alice, mit freundlichem Blick zu Nora hin, als spräche sie nur zu ihr. Hell, der noch immer Seite an Seite mit ihr stand, wurde übersehen.

„Von was für Kindern ist die Rede?“ fragte Nora übers Neß hinweg.

„Hermann hat Ihnen von dem Kindergarten erzählt, der der Fabrik angegliedert ist! Eine Schwester ist freilich vorhanden. Aber wir, das heißt die Töchter von einigen Beamten und ich, wir betätigen uns dort auch, so gut wir können.“

„Es ist nämlich ein herrliches Gefühl, soziale Interessen zu haben, wohlthätig zu sein, überhaupt zu beweisen, daß man nicht oberflächliche Gesellschaftsdame, sondern — nun ja — eben ‚gebiegen‘ ist“, warf Hell halbblaut und scheinbar so zwischen den Zähnen hindurch hin.

„Hell!“ machte Nora vorwurfsvoll, während Alice tat, als hätte sie nichts gehört und unbestimmt fortfuhr:

„Gleich ist die Stunde, wo die Kleinen ihr Mittagbrot bekommen. Wollen wir hinübergehen?“

„Oh, wie gern!“ Nora legte ihr Kallet in den Kasten.

„Und das bekommen die Kinder — oder vielmehr ihre Eltern — ganz umsonst neben dem Lohn?“

„Aber Kufinchen, was denkst du? Wie sollte da die Fabrik bestehen?“ fiel Hell, wie beleidigt über die Frage, ein.

„Natürlich zieht man den Leuten einige Groschen von ihrem Lohn ab. Warum auch nicht! Der ist wahrlich reich genug. Sie leben im Grunde genommen besser und jedenfalls sorgloser als die Herren Fabrikanten. Ich bitte dich! Welch eine ungeheure Last und Verpflichtung bedeutet Besitz. Nein, die Arbeiter sind zu beneiden. Und wenn man mit den Wohlfahrtsvereinigungen noch ein paar Groschen Profit machen kann!“

„Hell!“ rief Nora empört. „Fräulein Alice, stehen Sie mir bei! Hell muß alles herabschauen. Er glaubt, glaube ich, an gar nichts Gutes mehr. Und man braucht Tante Barbara doch nur in ihr schönes, liebes Gesicht zu sehen, um zu wissen —“

Alice faßte Nora unter den Arm und zog sie fort.

„Kommen Sie, liebes Fräulein von Feldheim!“ Sie sagte es in einem seltsamen Ton. Es lag eine Welt von Verachtung darin — eine Welt von Verachtung gegen Hell, obwohl sie tat, als höre und sähe sie ihn nicht.

Nora war ehrlich empört über den Vetter.

Sie ließ sich willig mitführen.

Alice plauderte harmlos, als ob es keinen Hell gäbe, von den Kindern, die sie sehr liebte. Aber Nora fiel ein, daß die Tante gesagt hatte: Daß Hell mit dabei sein! So wandte sie sich unwillkürlich um. Hell stand noch am Tennisplatz. Er sah ihnen nach — wenigstens in die Richtung, in die sie gingen —, aber seine Blicke schienen über sie beide hinwegzugleiten.

War das Hell?

Ein Paar stählerne Augen, voll so harter und entschlossener Energie, daß sie das ganze, sonst weiche, fast weichliche Gesicht des jungen Mannes zu härten und zu straffen schienen, schauten, scheinbar, ins Leere — um den vollen, schön geschnittenen, aber für gewöhnlich herausfordernd genußsüchtigen Mund lag etwas wie ein verbissener Wille.

Eine Sekunde lang sah Nora ihn so.

Dann bemerkte er ihren Blick. Er schnitt ihr eine lustige Frage, kehrte sich um und begann einen Gassenhauer zu pfeifen.

„Was ist denn mit ihm?“ fragte Nora von Feldheim, die eine Anordnung der Frau Wollwoll persönlich in die Personalabteilung der Fabrik übermitteln hatte und einen noch jungen Mann in ordentlicher, doch recht dürftiger Kleidung, mit seltsam verbissenem Ausdruck in den intelligenten und selbst hübschen Zügen, aus der Tür heraus an sich vorbeigehen sah. Er hatte die Tür nicht gerade sanft zugelinkt.

„Es ist eine Unverschämtheit, daß der Mann bei uns überhaupt um Arbeit nachfragt!“ erwiderte der Beamte mürrisch. „Ein notorischer Hebet und Flaumacher. Er hat nach dem Rapputsch ein paar Jahre Zuchthaus gehabt —“

und ist nachher doch nicht klug geworden. Die ganze Gegend kennt ihn. Der kriegt nirgends mehr Arbeit.“

„Aber Herr Wolt — und auch Frau Wollwoll haben mir gesagt, daß bei uns in keiner Weise auf die politische Gesinnung gesehen wird — nur auf die Arbeitskraft. Hat denn Frau Wollwoll — oder hat Herr Wolt angeordnet, daß der Mann abgewiesen wird?“

„Das bedarf gar keiner Anordnung — das ist selbstverständlich!“

Nora schüttelte den Kopf.

„Ich bin auch einmal arbeitslos gewesen und bei den Arbeitgebern versetzt, wenn auch“ — sie lachte ein bißchen — „nicht aus politischen Gründen. Ich muß doch mal sehen!“

Sie lief dem Manne nach. Der war langsam und mit gesenktem Kopfe über den Hof gegangen und wollte gerade die Straße betreten.

„Hallo!“ rief Nora. „Warten Sie einmal!“

Der Mann wandte sich um. Es war ein schwacher Hoffnungsschimmer in seinem Antlitz. Aber als er sah, daß es ein junges Mädchen in seinem, dunklen Kleide war, das ihn rief, glitt offensichtliche Enttäuschung über sein hartes, schmales Arbeitergesicht.

„Was ist denn, Fräulein?“

„Man hat Sie auf dem Büro abgewiesen. Mit welcher Begründung?“

„Alles besteht!“ antwortete lakonisch der Mann.

„Kommen Sie einmal mit zu Herrn Wolt! Vielleicht läßt sich doch etwas machen. Sie sind schon lange arbeitslos?“

„Es wird nichts nützen, Fräulein! Ich bin politisch belastet. Ich bekomme hier und nirgends mehr Arbeit.“

„Kommen Sie doch mit! Wir fragen hier nicht danach. Herr Wolt ist so — human. Ich kann ja nichts versprechen, aber wir wollen es doch versuchen.“

Sie nahm ihn einfach bei der Hand und zog ihn mit sich fort.

„Sind Sie denn hier angestellt?“ fragte der Mann verwundert.

„Angestellt? Nein! Aber ich bin eine Verwandte von Frau Wollwoll und darf ein wenig mitarbeiten. Ich bin auch einmal arbeitslos gewesen und weiß, wie das tut!“

Der Mann lachte gutmütig.

„Bei einer Verwandten von Frau Wollwoll wird ein bißchen Arbeitslosigkeit wohl nicht so schlimm sein.“

„Ach, aber damals —“ Nora unterbrach sich. „Ich bin erst seit zwei Monaten hier, wissen Sie, und ich selbst bin ganz arm wie eine Kirchenmaus. Und nun warten Sie ein Weilchen!“

Herrmann Wolt war ganz vertieft in seine Arbeit und schaute Nora gedankens fern an, als sie, nach leichtem Anknöpfen, schnell eintrat.

„Was soll's?“

Nora berichtete und bat zugleich für den Fremden. Ihre Augen flammten. „Seien Sie nicht so, Hermann!“

Längst war sie Allices Duzfreundin und nannte auch die beiden Brüder mit Vornamen. „Er sieht aus, als ob er Sorgen hätte.“

„Ja, Kind, wie heißt er denn?“

„Keine Ahnung!“

„Und was kann er?“

„Ich habe gar nicht gefragt.“

„Na, sehen Sie, Kindskopf! Lassen Sie ihn immerhin eintreten!“

Nora holte ihren Schüchling.

Der Mann blieb höflich und bescheiden an der Tür stehen. Diese Geste schien ihm nicht ganz natürlich, nicht recht aus dem Herzen zu kommen. In seiner Haltung lag etwas wie mißsam unterdrückter Stolz. Ueber sein Gesicht zuckte, obwohl er die Augen gesenkt hielt, ein verhaltener Troß, vielleicht sogar eine verbissene Verachtung.

Herrmann Wolt bemerkte das wohl. Der Mann interessierte ihn auf den ersten Blick, gerade so, wie er Nora sogleich aufgefallen war.

Eine Persönlichkeit! dachte er und winkte ihm, näherzutreten.

„Sehen Sie sich!“

Der Mann hob die Lider und sah Hermann an, erstaunt, befremdet, mißtrauisch. Es waren ein paar wunderschöne braune Augen, die sich enthielten.

„Sehen Sie sich!“ wiederholte Hermann und fuhr fort, als der andere verwundert, aber keineswegs linksch, seiner Aufforderung nachgekommen war. „Sie haben um Arbeit bei uns nachgefragt und man hat Sie abgewiesen?“

„Natürlich, Herr Wolt!“

„Sie sind gelernter Arbeiter?“

„Ich bin Textilarbeiter; aber ich nähme jede Arbeit. Ich bin seit Jahren arbeitslos, längst ausgesteuert, falls der Wohlfahrt zur Last. Das ist kein Leben für einen kräftigen Menschen von dreißig Jahren. Die Frau ist krank — Lunge. Die Proletenkrankheit! Wir wohnen noch bei den Eltern. Ich möchte raus aus dem Elend. Jede Arbeit ist mir recht. Nur eine ordentliche, geregelte Tätigkeit überhaupt — ein sicherer Verdienst — wenn auch erst gering!“

Er sagte das ganz sachlich, ohne Klage, ohne Mitleid erregen zu wollen, als ob er über einen Dritten berichte. Dabei blickte er Wolt gerade und fast herausfordernd in die Augen.

„Ihr Name?“

(Fortsetzung folgt.)

# WEITERE PREISERMÄSSIGUNG. *Bata*

19.90  
16.90



Modell 1137-03  
Weisse oder graue Segel-Halbschuhe. Die Weissen für den Kurort, die Grauen für den täglichen Gebrauch.

19.90  
16.90



Modell 2947-00  
Für heisse Sommertage bequeme und luftige Sandalen auf dauerhafter Sohle, aus natürlichem oder gewalztem Gummi.

29.90  
24.90



Modell 9675-89  
Eleganter Schuh in beige, mit geschmackvoller, dunkler Lederverzierung. Eignet sich für alle Sommerkostüme.

29.90  
24.90



Modell 1675-99  
Aparter, leichter Schuh in beige, geschmackvoll verziert. Elegant, praktisch und bequem.

9.90  
6.90



Modell 9175-03  
Elegante Leinenschuhe in Farbe weiss, grau oder beige. Für warme Sommertage geeignet.

9.90  
7.90



Modell 2145-09  
Luftiger Leinenschuh in weiss oder grau, mit geschmackvoller Paspellierung.

V 26 Po.



## Sorgt für die Gesundheit eurer Füße!

Empfehle orthopädisches Schuhwerk für frange Füße (Plattfüße, krumme Feden, kurze Füße, Hauterkrankungen usw.) Garantiere laut ärztlichen Vorschriften, daß beim Tragen meines Schuhwerks alle Schmerzen verschwinden. Nehme auch Bestellungen auf gewöhnliches Schuhwerk entgegen.

Wiener diplom. orthopädischer Schuhmachermeister  
**Moric Silberstein, Lodz**  
Biludstiego (Wagoduc) 49, 2. Stod, Wohnung 55.



## Lodzjer Musikverein „Stella“

Sonntag, den 2. August, d. J., findet im Garten „Stelanta“ an der Pabiancker Chaussee ein

## GROSSES GARTENFEST

verbunden mit Stern- und Scheibenschießen, Stahnfahrt, Kinderumzug u. a. statt. Die Musik liefern 2 Orchester. Der Garten ist ab 10 Uhr morgens geöffnet. Eintritt 1 Zl.  
Bei ungünstigem Wetter findet das Fest im Saale des 4. Schützenzuges, Kapitulnawstiego 62/64, statt.  
Die Verwaltung.



## Lodzjer Schützenverein „Kraft“

Am Sonntag den 2. August a. c. veranstalten wir in unserem Vereinslokal, Główna 17, ein

## Sternschießen

verbunden mit Scheibenschießen. Beginn 2 Uhr nachm. Ab 5 Uhr Konz. — Alle werten Mitglieder nebst Angehörigen, sowie Freunde des Vereins ladet hierzu herzlichst ein  
die Verwaltung.

## Radio-Elektrotechnische Werkstatt J. M. CYBART & Co. Lodz, Dbanita 135

empfehlen zu d. niedrigsten Preisen u. in erstkl. Ausführung  
Radioapparate eigener Bauart.  
Umbau von Apparaten 21. 25.—  
Reparaturen u. Laden v. Akkumulatoren 21.1.—

## Anzeigen haben in der „Lodzjer Volkszeitung“ stets guten Erfolg!

## Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abholung von 1 Zloty an, ohne Preisaufschlag, wie bei Verzehrung, Matratzen haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Abzahlung) Auch Sofas, Schlafstühle, Teppiche und Stühle bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung Bitte zu bestmöglicher Kaufswang!

Spezialer B. Weiß  
Bestellen Sie genau die Adresse:  
Goniewicza 18  
Front, im Laden.

## Venerologische Heilanstalt

der Spezialärzte  
Sawabala Nr. 1

von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends, Sonn- u. Feiertags von 9—2 Uhr nachm. Frauen werden von 11—12 u. 2—3 von spez. Frauenärzinnen empfangen.  
Konsultation 3 Zloty.

## Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.G.

Millienkapital: Zloty 1500000.—  
Aktienkapital: Zloty 1500000.—  
Sodz. Wieje Kosciuszki 45/47, Tel. 197-94

empfiehlt sich zur  
**Ausführung jeglicher Bankoperationen**  
zu günstigen Bedingungen;  
Führung von  
**Spartonten in Zloty und Dollar**  
mit und ohne Kündigung, bei höchsten Tageszinsen.



**„DOBROPOL“**  
73 Betrikauer Tel. 158-61 73

## Gläserinnen

für Lüllbüchzug (Handarbeit) gesucht. Deutsche bevorzugt. Hirschmann, Stikinskiego 14, 2. Stod, von 9—12 und 2—4.

## Altsinkende Diensthrau

mit Empfehlungen zur Hauswirtschaft kann sich melden sofort Zielona 27.

## Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten  
zurückgekehrt  
Nawrojska 2  
Tel. 170-89.

Empfängt bis 10 Uhr früh und 4—8 abends. Sonntag von 12—2. Für Frauen speziell v. 4—5 Uhr nachm.  
Für Unbemittelte Helfenkontrollstelle.

## Haus

mit Wirtschaft-Gebäuden schönem Obstgarten und 1 Morgen Ackerland preiswert sofort zu verpachten. Zu erfragen bei S. Pohl, Alagandrow, Spacerowastraße 16.



Modern, billig und solid sind  
**Drabizäume**  
Gewebe, Gewebe usw.  
gekauft in der **Firma A. Jung**  
Sodz, Wulczanska 151, Tel. 128-97

## Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Wilnaer Truppe: Heute Sonntag „Bóg zemsty“  
Sommertheater im Staszle-Park: Heute und folgende Tage „Perlen von Lodz“  
Theater „Rakiety“: Täglich „Regenbogen über Lodz“  
Casino: Tonfilm: Lachende Frau  
Grand-Kino Tonfilm Liebe inmitten der Berge  
Luna: Tonfilm: Mond in Montana  
Splendid: Tonfilm: Indisches Grabmal  
Przedwiośnie: Das Opfer des Vaters

Schnell- und harttrocknenden englischen  
**Leinöl-Firniss, Serpentin, Benzol, Oele,** in- und ausländische Hochglanzmatten, Farb- und Lackfarben, streichfertige Deckfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Bekleidungsstoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfartikel

empfehlen zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung  
**Rudolf Roesner Lodz, Wólczanska 129**  
Telephon 162-64

## Biurow ogłoszeń S. FUCHS

Lodz, Piotrkowska 50, tel. 21-36.

Przyjmuje ogłoszenia do wszystkich pism świata na korzystnych warunkach.

## GRATIS

sporządza kosztorysy, udziela rad i wskazówek, redaguje i tłumaczy, dostarcza egzemplarzy dowodowych.

## PRZEDWIOŚNIE

Die letzten 2 Tage!  
Paul Richter, Fritz Kortner, Malikow, Egede Nissen  
**„Das Opfer des Vaters“**  
Im Vorprogramm eine Farce und Filmaktualitäten. \* Nächstes Programm: „Der Garten Allahs“, ein blendendes Werk aus dem Osten nach dem Roman Robert Ghens. Hauptrollen: der Frauenliebhaber I. Petrowicz, Alice Terry, M. Vibert u. die Tänzerin Rehba.  
Zur 1. Vorstellung alle Plätze zu 60 Gr. — Vergünstigungskarten zu 75 Groschen für alle Plätze und Tage gültig, außer Sonnabends und Sonntags.

## Die letzten 2 Tage!

in dem schönen erotischen Drama:  
Zum erstenmal in Lodz.